Christus auf den Bergen

Sieben Fastenpredigten

von

Dr. Paul Reinelt
Geistl. Rat

Breslau 1935
Frankes Verlag und Druckerei, Otto Borgmeyer

Dr. Paul Reinelt, Christus auf den Bergen.

Christus auf den Bergen

Sieben Fastenpredigten

von

Dr. Paul Reinelt

Geistl. Rat

Bibliotheca domus
* Opoliensis S. J. *
F – Pr. 65

Breslau 1935
Frankes Verlag und Druckerei, Otto Borgmeyer

7640 ś

25

Imprimatur.

Breslau, den 13. Februar 1935.

Das Erzbischöfliche Generalvikariat

gez. Blaeschke.

Nr. 3904

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc. V/Nr. 66/75/5

Seiner Excellenz

dem Hochwürdigsten Herrn Weihbischof

Herrn Dr. Valentin Wojciech

Bischof von Danaba

Kurator der Borromäerinnen

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.

Dem wohlwollenden Leser.

Diese Fastenpredigten wurden in dem Jubiläumsjahr 1934 in dem Krüppelheim zu Beuthen O./S. gehalten. Unter den Zuhörern waren neben den Erwachsenen auch Kinder. Daher die schlichte Sprache, die Bildhaftigkeit des Ausdruckes, die zahlreichen Beispiele und die Bezugnahme auf die Ereignisse des Jahres 1934. Wenn ich sie auf Wunsch einer maßgebenden Persönlichkeit dem Druck übergebe, tue ich es mit dem Wunsche und in der Hoffnung, daß sie Nutzen stiften könnten.

Dr. Reinelt.

Inhaltsverzeichnis.

1. Christus auf dem Berge der Versuchung . . 9
2. Christus betet auf dem Berge 18
3. Christus auf dem Berge der Verklärung . . 28
4. Christus lehrt auf dem Berge 38
5. Christi Flucht auf den Berg 48
6. Christus auf dem Ölberge 59
7. Christus am Kreuze auf Golgatha 70

Christus auf dem Berge der Versuchung.

Da nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg. Matth. 4, 9.

In Südamerika gab es seit langen Jahren einen erbitterten Streit zwischen Peru und Chile um einen kleinen Hafen, namens Arica. Dieser gehörte bis 1880 zu Peru und wurde in diesem Jahre von Chile besetzt. Fünfzig Jahre ging der Streit um dieses Arica, und da beide Gegner fast gleich stark sind, war kaum ein Ende des Streites abzusehen. Da geschah 1928 das Unerwartete: die beiden Staaten einigten sich, und Arica kam zu Chile. So weit war alles ein politischer Handel, an dem wir gar kein Interesse hätten. In dem Vertrage aber gab es eine Bestimmung, die für die katholische Auffassung der beiden Staaten spricht. Sie beschlossen nämlich zum Zeichen ihrer Freundschaft, auf einem hohen Berge, dem Morro d'Arica, eine gewaltige Statue Christi des Erlösers zu errichten. Am 12. Februar 1934 hat man mit dem Bau des Denkmals begonnen, das am 2. Mai fertig sein wird. Die Statue soll so groß werden, daß man sie in einer Entfernung von drei Meilen vom Meere her sieht. Sie wird als ein Symbol der friedlichen Gesinnung der beiden Staaten wirken und wird Zeugnis von ihrem katholischen Denken ablegen. (Aus La Croix vom 8. Februar 1934.)

Christus auf dem Berge! Das ist ein so schönes Bild, daß es unsere Phantasie fesselt und unser Denken belebt. So schön erscheint es uns, daß es einen würdigen Stoff für unsere sieben Fastenpredigten bildet. Jesus war allezeit ein Liebhaber

der Berge, und wichtige Ereignisse seines öffentlichen Wirkens vollzogen sich auf Bergeshöhen. In dieser ersten Predigt betrachten wir ihn auf dem Berge der Versuchung.

Wir kennen alle die Geschichte der Versuchung Jesu, die uns im Evangelium des ersten Fastensonntags erzählt wird. Nachdem Jesus 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, hungert ihn. Der Versucher wollte ihn überreden, aus Steinen Brot zu machen, aber Jesus wies ihn ab. Sodann wollte er ihn veranlassen, sich von der Zinne des Tempels hinabzustürzen, Jesus aber tat es nicht. Dann erzählt das Evangelium weiter: Darauf nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Da sprach Jesus: „Weiche, Satan, es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen." Hierauf verließ ihn der Teufel, und Engel traten hinzu und dienten ihm. (Matth. 4, 8 ff.)

Dieses Evangelium gibt uns eine dreifache Lehre:

1. Versuchungen kommen über alle.
2. Jede Versuchung verspricht etwas Schönes.
3. Die Versuchung muß durch den eigenen Willen überwunden werden.

1. Wir wissen nicht, wo Jesus seine 40tägige Faste hielt. Nach einer alten Tradition war es in der Wüste Quarantania zwischen Jerusalem und Jericho. In zartester und innigster Verbindung mit seinem himmlischen Vater hatte Jesus die ganze Zeit zugebracht. Er, der Gottessohn, hatte sich in die unendliche Fülle himmlischer Schönheit und die ganze Tiefe der Liebe und damit auch in das höchste Glück versenkt, dessen eben nur die Seele des Gottessohnes fähig war. Das war eine Schau, wie sie

nie ein Mensch gehabt hatte und nicht haben kann. Wenn St. Paulus, der in den dritten Himmel erhoben wurde, später einmal das Glück dieser Schau zu schildern versucht, wird seine sonst so klare Sprache zu einem Stammeln, und die bloße Erinnerung daran macht ihn trunken vor Glück. Wie unendlich groß muß das Glück des Heilands gewesen sein! Es war gleichsam ein Trank aus einer frischen Quelle, und gestärkt und erfrischt wollte er dann seinen Lebensweg antreten, der ihn bis auf die Höhe des Kalvarienberges führen sollte.

Dann auf einmal diese Versuchung, diese plötzliche Begegnung mit dem Teufel. Wir können es wohl verstehen, wie diese sonnendurchflutete Seele Jesu vor dem Versucher zurückschauderte. Wir fühlen seine innere Entrüstung, bewundern seine hoheitsvollen Antworten, aber wir fühlen auch die tiefe Erniedrigung, die darin liegt, daß sich der Versucher auch an ihn wagt. So wie er in den Tagen der Vorzeit zugleich mit dem Vater und dem Heiligen Geiste die unbotmäßigen Engel aus dem Himmel stürzte, die sich anmaßten, Gott gleich zu sein, so hätte er auch am Anfang der Versuchung den wegweisen können, dem er nach der dritten Versuchung zurief: „Weiche Satan!" Er wollte es nicht tun aus Liebe zu uns, um uns einen Einblick in das Wesen der Versuchung zu geben. Versuchungen, das ist die erste Lehre, kommen über jeden Menschen. Wenn der Allerheiligste und Reinste nicht verschont wurde, dürfen wir nicht erwarten, daß unser Lebensweg davon frei sein wird.

Was sind Versuchungen?

Versuchungen sind plötzlich auftauchende Gedanken, die sich aus den äußeren Umständen ergeben. Wir erleben täglich ungezählte Bilder. Wir haben unsere Arbeit und unseren Beruf. Wir haben unser Gebet. Wir sehen die heilige Hostie in der Wandlung. Wir sind allein oder mit anderen zusammen. Irgend-

wo müssen wir sein; irgendetwas müssen wir denken, sagen, tun. In jedem Augenblicke dieses Lebens können uns Versuchungen kommen. Du hast deine Arbeit vollbracht und wirfst grade noch einen letzten Blick auf sie. Da springt wie ein Funke die Versuchung in deine Seele; du wirst stolz auf diese Arbeit, die dir Lob eintragen wird. Oder du hast eine gleichgültige Unterhaltung mit einem anderen gehabt. Plötzlich heftet sich irgend ein Wort aus deiner Unterhaltung wie eine Klette an deine Seele. Die Phantasie ergreift das Wort, bläht es auf und macht eine ganze Geschichte draus, über die du dich freust. Oder du liest im Gebetbuche ganz andächtig und begegnest einem Worte. Dieses Wort springt in deine Seele. Du erinnerst dich an eine Geschichte, in der dieses Wort einmal eine Rolle spielte, und während deine Augen ruhig über die Zeilen weiter laufen und die Zunge vielleicht sogar die Worte ausspricht, gerät dein Innerstes in Erregung, die böse Lust packt dich, die Sinne schwinden dir, und der Wille wird schwach. Oder es ist grade Wandlung in der hl. Messe, und du erhebst andächtig deine Augen zu der kleinen, weißen Hostie. Unterwegs aber trifft dein Blick eine Person, mit der du verfeindet bist. Während du andächtig an deine Brust schlägst und die gewohnten Worte sprichst, denkst du an alles, was du mit jenem Menschen erlebt hast und wie du dich rächen willst. Das alles geht so schnell, daß die ganze Geschichte in dir nicht länger dauert, als die Zeit währt zwischen dem zweiten und dritten Klingeln bei der hl. Wandlung. Oder du gehst auf der Straße und hörst im Vorübergehen irgend ein Wort oder aus einem Hause einen Fetzen einer Melodie, und im nämlichen Augenblicke bist du schon ganz im Feuer.

Versuchungen machen vor nichts Halt, weder vor den Menschen noch vor dem Allerheiligsten. Selbst in den wichtigsten Augenblicken des Lebens dringt die Versuchung wie ein Sonnenstrahl in dein

Blut und bringt es in Wallung. Du weißt nie, wann und wo sie dich trifft, ja, du kannst es nicht einmal vermuten. Der hl. Petrus warnt: „Seid nüchtern und wachsam; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könnte." (I. Petrus 5, 8 f.) Die Versuchung erwartet jeden Menschen, den Heiligen und den Verbrecher, das Kind und den Greis, den Mann wie das Weib.

Weit schlimmer ist es freilich, wenn ein Mensch so tollkühn ist, die Versuchung selbst herauszufordern. Das geschieht, wenn er ein Buch ergreift, von dem er weiß, daß davon seine Sinne erglühen werden. Oder wenn er mit Personen zusammenkommt, die seinen Haß oder seine Liebe zur Siedehitze bringt, wenn er sich süßen Träumereien hingibt, die fast immer mit schwerer Sünde endigen.

Warum läßt Gott die Versuchung zu? Versuchungen sind Prüfungen. Gott hat uns die ewige Seligkeit versprochen, aber er kann sie uns in seiner Gerechtigkeit nur dann geben, wenn wir unsere Kräfte anstrengen, sie zu erlangen. Versuchungen sind an sich noch keine Sünde, sondern sie sind eine Belastungsprobe, ob wir stark genug sind, aus Liebe zu Gott uns der Versuchung zu erwehren. Von dieser Seite aus betrachtet, erkennen wir in der Versuchung sogar etwas Gutes; denn dadurch daß wir uns gegen sie wehren und sie abzuschütteln suchen, zeigen wir unsere Liebe zu Gott, und unsere Seele wird gestärkt. So erprobt ja der Knabe den Magnet in seiner Hand. Erst trägt dieser leichte Feilspäne, dann eine Feder, dann ein Messer und schließlich einen ziemlich schweren Gegenstand. Anfangs wird oft genug das Eisen abfallen, aber durch die Übung wird der Magnet stärker. Ebenso ist es auch mit der Seele. Nur durch die häufige Versuchung Tag um Tag wird die Seele stärker und reift dem Augenblicke entgegen, wo sie auch die größte Versuchung überwinden wird. Die Vaterunserbitte

„Führe uns nicht in Versuchung" will nicht sagen, daß Gott von uns jede Versuchung fernhalten solle, sondern es ist der kindliche Aufschrei des Menschen, der sich seiner Schwachheit wohl bewußt ist und zu Gott fleht, daß er gnädig mit ihm verfahren möge. Uns schauert, wenn wir daran denken, daß wir durch so viele Versuchungen hindurch gehen müssen!

2. Die Gefahr der Versuchung besteht darin, daß in ihr stets etwas gezeigt wird, was uns gefällt, und was unserer Leidenschaft entgegen kommt. Wie war es doch dort auf dem Berge der Versuchung? Die ganze Welt mit ihrer Herrlichkeit entstand durch das Blendwerk der Hölle plötzlich vor dem Heiland, und die Worte des Versuchers begleiten das Bild: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Es war Blendwerk und Lüge. Die Welt mit ihrer Herrlichkeit gehört nicht dem Versucher, sondern gehört dem Schöpfer. Deshalb hatte diese Versuchung keinen Reiz für Jesus.

Uns armen Menschen aber zeigt die Versuchung in einem Augenblicke etwas ganz Schönes, Liebliches. Sie zeigt uns die Erfüllung stiller Wünsche, die wir uns aus Scham garnicht selber eingestehen. Sie zeigt uns die Vollbringung einer Tat, die uns Ehre bringt, zeigt uns Rache, die wir nehmen können, zeigt uns die anderen Menschen in der Erniedrigung, uns selbst aber in der Glorie. Darin besteht die unendliche Gefahr der Versuchung.

Niemals zeigt sie uns etwas, was für uns schmerzlich und erniedrigend ist. Nein, sie schmeichelt uns, zeigt uns die Erreichung dessen, was wir gewollt, zeigt uns die Herrschaft über andere, ja, sie zeigt uns bei dem Glaubenszweifel selbst die Herrschaft über Gott. Der Mensch rebelliert gegen den Allerhöchsten, überhebt sich über die Kirche und die Offenbarung. Bei jeder Versuchung wird es plötzlich ganz hell in uns, wir fühlen uns stark,

mutig und entzückt. Wir kennen in dem Augenblicke der Versuchung kein Gebot, kein Verbot; beides tun wir mit einer Handbewegung ab. Es erscheint uns kleinlich, gering.

Wie war es doch auf dem Berge der Versuchung? „Wenn du niederfällst und mich anbetest," sagte der Versucher. Für einen Kniefall die ganze Welt! Wer könnte da widerstehen? Ja, es braucht nicht eine ganze Welt zu sein. Für Kinder genügt ein Stück Zucker oder Schokolade. Ein Zehnpfennig, der unverwahrt irgendwo liegt. Später ist es vielleicht etwas mehr. Vor einigen Jahren bekam jemand einen Zwanzigmarkschein in die Hand. Er spielte einen Augenblick damit und merkte dabei, daß auf dem Rande in winziger Schrift etwas geschrieben war. Er sah genau zu und las: „Für diesen Schein verkaufte ich meine Unschuld." Für zwanzig Mark den Himmel verkauft und die Hölle dafür eingetauscht!

Manchmal führt die Versuchung freilich nicht zu so schlimmem Handeln. Wieviele Menschen, groß und klein, gehen bei den großen Spiegelscheiben vorbei und können der Versuchung nicht widerstehen, hineinzuschauen und sich zu bewundern. Wer ist frei von der kleinen Eitelkeit, daß er bei dem Erzählen irgend einer Begebenheit sich selbst in den Mittelpunkt stellt und dabei noch übertreibt? Selbst jener, der etwas erzählt, das ihm zur Schande gereicht, malt doch die Geschichte so aus, daß er selbst als Held erscheint.

Armselige Menschheit! Daß wir doch erkennen möchten, daß die Versuchungen für uns ein Blendwerk ist. Sie ist ein Feuerwerk, das plötzlich aufflammt und zahllose Sterne zeigt. Die Sterne fallen herab, und wir stehen wieder in der Nacht. Die Versuchung ist eine Seifenblase, die schön schillert und dann zerplatzt. Das Seifenwasser spritzt in die Augen, und wir haben nur Schmerzen davon.

3. Wenn es so mit der Versuchung ist, fragen wir uns: Wie können wir die Versuchung überwinden? Hier gibt es nur eine Antwort: Nur du, du allein mußt die Versuchung durch deinen eigenen Willen überwinden. Es steht fest, daß du die meisten Versuchungen nicht voraussehen kannst. Darum kann dir auch kein anderer Mensch helfen. Er weiß ja nicht, wann du einen schweren Kampf zu führen hast. Auch der Schutzengel kann dir nicht alle Versuchungen aus dem Wege räumen, weil es Gottes Wille ist, daß du versucht wirst.

Ja, Gott selbst scheint während des Kampfes nicht helfen zu wollen. Dieses Gefühl hatte einst der hl. Antonius, als er von schweren Versuchungen gequält wurde. Als seine Seele wieder ruhig geworden war, sprach er: „Wo warst du, o Herr, als ich so schwer versucht wurde?" Als Antwort erhielt er vom Herrn: „Bei dir war ich, du Tor, und habe als Kampfrichter deinem Kampfe zugesehen." Jungen, die Fußball spielen, wissen, was ein Kampfrichter zu tun hat. Er steht da und beobachtet den Kampf ganz genau. Er sieht die Fehler, die gemacht werden, sieht die Anstrengungen beider Parteien. Es wäre ihm ein Leichtes, manchmal durch einen einzigen Stoß der einen Partei den Sieg zu verschaffen. Er tut es aber nicht, darf es nicht tun. Seine Aufgabe besteht ganz allein darin, das Spiel zu verfolgen und dann den Sieg zu verkünden. Er hat garnichts getan bei dem Spiel, aber er verkündet den Sieg. So ist es wohl auch mit uns. Gott ist der Kampfrichter, er kämpft nicht, aber er verkündet Sieg und Niederlage nach Gerechtigkeit. Der Kampf ist ganz allein unsere Pflicht, und wir müssen durch unseren Willen die Versuchung überwinden.

Nun möchte mancher mutlos werden, aber du brauchst es nicht; denn es gibt manche Trostgründe. Einmal ist es ganz sicher, daß niemand über seine

Kräfte versucht wird, so wie der hl. Paulus sagt: „Gott ist getreu, er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnt." (I. Kor. 10, 13.)

Zum andern können wir uns selbst vorbereiten auf den Kampf. Nicht umsonst läßt uns die Kirche das Evangelium von der Versuchung Jesus Christi verlesen. Wir sollen gewarnt werden und auf uns acht haben, damit wir nicht jeder Versuchung unterliegen. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Wer erst in der Versuchung gefallen ist und nachher die unendliche Scham der Reue empfunden hat, wird später vorsichtig und stärker sein. Er wird in einer stillen Stunde ruhig überlegen, wie töricht dies und jenes ist, was er in dem Augenblicke der Versuchung gern haben oder tun wollte. Damit werden die Dinge, die ihm sonst eine Versuchung waren, den Reiz verlieren.

Die beste Vorbereitung auf jede Versuchung ist das Gebet. Wieder sagt Paulus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt (Phil. 4, 13). Eine starke Liebe zu Gott wird uns in dem Augenblicke der Versuchung davon abhalten, etwas zu tun, was gegen den Willen Gottes ist. Nun ist die stärkste Liebe in der hl. Kommunion eingeschlossen. Je öfter wir sie empfangen, desto stärker wird unsere Seele gegen die Versuchung gewaffnet. Sie kräftigt den Willen, sodaß wir auch in der schlimmsten Versuchung durch die Erinnerung an sie gerettet werden.

Jesus aber, der sich aus Liebe zu uns versuchen ließ, möge uns die Gnade geben, mit ihm zu siegen in jeder Versuchung im Leben und im Tode! Amen.

2. Christus betet auf dem Berge.

In jenen Tagen begab es sich, daß daß Jesus auf einen Berg ging, um zu beten. (Luk. 6, 12.)

Unsere Aufgabe ist es, den göttlichen Heiland auf den Bergen zu betrachten. Wir belauschen ihn, wie man einen Vogel belauscht, der uns nicht bemerkt und sorglos sein Lied schmettert und nach jeder Strophe von dem einen Ast auf den anderen fliegt. Gewiß, wir können Jesus nicht sehen, sondern wir müssen ihn uns nur vorstellen, ganz lebendig vorstellen, wie wir uns das im Geiste vorstellen, was einmal den größten Eindruck auf uns gemacht hat. Auch die Apostel haben Jesus nicht beten gesehen, aber sie waren in seiner Nähe, wenn er auf dem Berge betete, und sie hatten den Eindruck, daß jetzt etwas ganz Großes geschah.

Es mußte den Aposteln auffallen, daß sich Jesus zum Gebete zurückzog. Sie hatten von Jugend auf die Pharisäer gesehen, die selbst auf der Straße oder im Tempel so laut beteten, daß auch andere hören konnten, was sie sprachen. Es war für sie völlig neu, daß man sich zum Gebete zurückziehen könne, ja, sich zurückziehen müsse, wie es der Heiland in der Bergpredigt ausdrücklich gebot: „Wenn du beten willst, gehe in deine Kammer, schließe die Tür zu und bete im Verborgensein zu deinem Vater; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.“ (Matth. 6, 6.) Was hier Jesus in der Bergpredigt sagte, hat er selbst auch gehalten. Er ist abseits von den anderen gegangen und hat dort gebetet und zwar mit Vorliebe auf den Bergen. So lesen wir es auch heute im Evangelium des hl.

Lukas: „In jenen Tagen begab es sich, daß Jesus auf einen Berg hinausging, um zu beten. Die ganze Nacht brachte er im Gebet zu. Als der Tag anbrach, rief er seine Jünger zu sich und erwählte zwölf von ihnen und nannte sie Apostel. Er erwählte folgende: Simon, dem er den Namen Petrus gegeben hatte, ebenso dessen Bruder Andreas, dann den Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakobus, den Sohn des Alphäus, und Simon mit dem Beinamen der Eiferer, und Judas Thaddäus und Judas, welcher der Verräter wurde." (Luk. 6, 12—16.)

Dieses Gebet Jesu auf dem Berge mag uns heute Veranlassung sein, einmal drei Fragen zu beantworten:

1. Was heißt beten?
2. Warum müssen wir beten?
3. Wann müssen wir beten?

Die erste Frage hat der Katechismus kurz so beantwortet: „Beten heißt fromm mit Gott reden." Diese Antwort ist leicht gesagt, aber schwer befolgt. Wie macht man es aber, um fromm zu beten? In anderen Büchern steht: „Beten heißt allein vor den Einen, Großen treten." Die meisten von uns sind wohl schon einmal allein durch einen großen Wald gegangen. Vielleicht nicht am hellerlichten Tage, sondern schon gegen sinkende Sonne. Da schlägt wohl das kleine Herz ein wenig, aber es muß sein. Aller Mut wird zusammengenommen, und tapfer taucht man in dem Dunkel des Waldes unter. Es ist still; nicht ganz still, nein, hier knackt ein Ast, dort hört man grade noch eine Meise, oder eine Maus läuft über den Weg, oder ein Reh oder ein Hase pirscht sich vorsichtig durch das Holz. Du gehst schnell und erschrickst vor deinen eigenen Schritten; denn du bist ganz allein. Kein Mensch kommt dir entgegen, und wenn du zufällig Schritte hinter dir hörst, erschrickst du zu Tode und läufst, so schnell du kannst.

Vielleicht bist du noch nie in einem solchen Walde gewesen, aber du bist einmal allein im Hause in einer Stube gewesen. Es war schon dunkel, und du konntest nicht alles im Zimmer erkennen, aber es knackte überall, bald im Schrank bald unter dem Tisch oder in der Ecke. Irgend etwas flog an das Fenster, und du wußtest ganz genau, daß dich niemand schreien hören würde, wenn du auch noch so laut um Hilfe rufen würdest. Es war dir, mit einem Worte, ganz unheimlich zu Mute, und du hattest nur den einen Wunsch, daß jemand kommen möchte, der dich aus dieser einsamen Lage befreite. Sowohl im dunklen Walde wie in der dunklen Stube hast du an nichts anderes gedacht als an dich. Dir kam garnicht der Gedanke an deine Freunde, an Spiel und Spaß, nein, deine Gedanken waren ganz angestrengt auf dich allein gerichtet.

Daraus lerne, was beten heißt. Genau so wie du in dem dunklen Walde und in der dunklen Stube deine Gedanken zusammennimmst, mußt du es auch bei dem Gebete tun. Wenn nun im dunklen Walde oder in der dunklen Stube ein großer Mann gekommen wäre, der weit größer als du selbst und wie überhaupt ein Mensch wäre und in der Stube fast bis an die Decke reichte und im Walde so groß war wie ein kleiner Baum, wahrhaftig, du wärest zu Tode erschrocken. Du bist ganz allein mit ihm. Du kannst ihm nicht entlaufen; denn er läuft schneller als du. Du kannst nicht rufen; denn es hört dich niemand. Da sinkst du in deine Kniee, und du merkst in diesem Augenblicke, was Demut ist. Du bist nicht bloß andächtig in diesem Augenblicke und gesammelt, sondern ganz demütig und ganz klein kommst du dir vor, so klein, daß dich der Eine, Große in seiner Hand halten könnte wie ein Spielzeug.

Und wovor hast du solche Angst? Vor seinen ernsten Augen. Sie sind so hell und rein, und ihr Blick ist so durchdringend, daß er auf den Grund

deiner Seele dringt. Mit Schrecken denkst du an all deine Sünden. Du weißt und fühlst es, daß der Eine, Große vor dir alles sieht, was du getan hast. Was du getan hast allein und mit anderen; was du Schlechtes gesprochen oder gedacht hast. Während du dakniest und aufschaust zu dem Einen, Großen, kommt dir der innigste Wunsch: „Ach, hätt' ich das doch nicht getan! Jetzt bin ich ganz allein hier, und er kann mich bestrafen. Es ist kein Mensch in der Nähe, und ich bin ihm vollständig ausgeliefert!" Da fängst du an zu weinen und versprichst, das Schlechte nicht mehr zu tun, zu sprechen oder auch nur zu denken. Das sagst du auch alles unter vielen Tränen und Schluchzen.

Und was geschieht? Der Eine, Große, der vor dir steht, hebt deinen Kopf und spricht: „Tu das nicht mehr!" Das sagt er nicht mit lauter Stimme, nicht mit Donnerschall, sondern so liebevoll, daß auf einmal deine ganze Angst weg ist. Du erhebst dich, schmiegst dich an ihn und antwortetest: „Nein, ich tue es nicht mehr!" Das sagst du nicht mehr aus Angst sondern aus Liebe; denn du fühlst es, daß dieser Eine, Große unendlich gut ist, und du schämst dich, daß du wider ihn gesündigt hast. Vertrauensvoll blickst du zu ihm auf. Seine Gestalt schreckst dich nicht, die Augen sind so mild, daß du nicht satt wirst hineinzuschauen, und der Bann ist gelöst. Du fängst an, ihm alles zu erzählen, was dich drückt, was du gern möchtest, und in seiner Gegenwart wagst du gar nicht, an so einfältige Sachen zu denken wie Geld, Naschwerk oder Spiel. Nein, du sprichst mit ihm über den Himmel, über Jesus Christus, über Maria, die Engel und Heiligen. Und er hört dich plaudern und plappern wie ein Vater, der sein Kind auf den Schoß genommen hat. Er sagt zu deinen Bitten nicht Ja und nicht Nein, und du bist es schon zufrieden, daß du ihm alles gesagt hast.

Siehe, während du noch sprichst, ist er plötzlich verschwunden, und du bist allein im Walde und in



der Stube, aber du hast keine Angst mehr; denn du weißt, daß du einen großen Beschützer hast, der unendlich gut ist, und der dir in der Gefahr auch nahe sein wird. Du hast ein so großes Vertrauen zu ihm, daß es größer ist als zu Vater und Mutter oder irgend einem Menschen, den du innig liebst. Ja, wenn du dann wieder niederkniest, stellst du dir den Einen, Großen so lebhaft vor, stellst dich vor ihn hin, bereust deine Sünden und sprichst zu ihm voll Vertrauen, und das ist es, was man beten nennt: Hintreten vor den Einen, Großen, erschrecken vor ihm, weil du gesündigt hast; ihm danken, daß er dich bis jetzt beschützt hat und ihm sagen, daß du ihn von ganzem Herzen lieben und ihn niemals durch eine freiwillige Sünde beleidigen willst. Kann es etwas Schöneres geben als zu ihm zu gehen?

So hat es Jesus gemacht. Er ist abseits von den Menschen gegangen und hat sich ganz innig vor den himmlischen Vater hingestellt und mit ihm gesprochen wie das Kind mit dem Vater. Auch er hat Schmerz über die Sünden empfunden. Nicht über sich; denn er hatte keine Sünden, sondern über die vielen Sünden der Menschen. Auch er hat dem himmlischen Vater gesagt, wie sehr er ihn liebt, und auch er hat ihm gesagt, wie glücklich er in der Vereinigung mit ihm ist, und daß er aus Liebe zu ihm wieder in die Welt zurückkehren will, um dort sein Werk zu vollbringen.

Du sagst aber: „Ich kann nicht fortgehen und an einem einsamen Orte beten." Das ist nicht ganz wahr; denn du hast immer eine Zeit, wo du allein bist. Du brauchst auch nicht hinzuknieen, sondern du mußt dir lebhaft Gott vorstellen und mit ihm zu sprechen beginnen. Sicher hast du schon etwas von dem kleinen Guido de Fongalland gehört. Der war vornehmer Leute Kind in Paris und besuchte die Schule. Als sein Vater eines Tages zum Fenster hinaussah, bemerkte er den kleinen Guido

die Straße herabkommen. Er hatte die Hand in der Tasche, und als der Knabe in die Stube trat, verwies ihm der Vater die Unart; denn es sei ungezogen, wenn ein Junge seines Alters die Hände in der Tasche habe. Da mußte der Knabe bekennen, daß er auf dem Schulwege den Rosenkranz gebetet und deshalb die Hand in der Tasche gehabt habe. War das nicht bewundernswert? Niemand hatte ihn gelehrt oder ihm befohlen, das zu tun, sondern aus reiner Liebe zu Maria und Jesus betete er zu ihnen, die er so lieb hatte. Auf den Straßen zu Paris gehen gewiß viele Leute, aber der Knabe sah nur Jesus und Maria. In meiner Jugend habe ich einen Mann, namens Franz Boden, gekannt, der es ebenso machte. Wenn er durch die Straßen vor Glatz ging, betete er still für sich. Er trug auch keinen Hut, nicht etwa weil es Mode gewesen wäre, sondern weil er daran dachte, daß überall Gott ist, und in der Gegenwart Gottes wollte er nicht bedeckten Hauptes gehen. So kann ein jeder von uns während des Gehens oder in müßigen Stunden sich vor Gott hinstellen und mit ihm sprechen, und das ist Gebet.

2. Warum müssen wir beten? Die Gründe dafür sind so zahlreich wie die Sterne am Himmel. Zuerst müssen wir beten, um Gott zu sagen, daß wir ihn lieben. Gott lieben heißt, Gutes von ihm denken, ihm Gutes wünschen, Gutes von ihm sprechen und ihm Gutes tun. Wir lieben ihn wahrhaft, wenn wir das Schönste und Beste von Gott denken; wenn wir wünschen, daß ihn alle Menschen lieben; wenn wir ehrfurchtsvoll von Gott sprechen und alles tun, was Gott von uns verlangt. Jeder Mensch liebt irgend eine Sache oder eine Person, und an dieser Liebe sollen wir erkennen, was wir Gott sagen, wenn wir ihn lieben. Besonders das eine wollen wir ihm sagen, daß es nichts Größeres gibt als ihn. Er erfüllt den ganzen Himmel und die Erde, und König David sagte einmal in einem

Psalm: „Wohin soll ich gehen, o Herr, wohin fliehen vor deinem Angesichte? Steige ich in den Himmel hinauf, so bist du da. Steige ich in die Hölle hinab, so bist du da. Nähme ich die Flügel der Morgenröte, und wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, wird auch da deine Hand mich führen und deine Rechte mich leiten." (Ps. 138, ff.) Ja, das muß man immer zuerst bekennen: „Du, o Herr, bist der Höchste, und nichts ist dir gleich im Himmel und auf Erden. Und weil du der Größte und Schönste bist, bete ich dich an und liebe dich mehr als alles andere."

Wir müssen beten, um ihm zu danken. Jeder Mensch, und wäre er der Unglücklichste auf Erden, hat Ursache ihm zu danken. Wir haben das Leben, und Gott sorgt für einen jeden von uns. Wer vom Unglück verfolgt ist, soll auf den Heiland hören, der einmal sagte: „Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in ihre Scheuer und euer himmlischer Vater ernähret sie." (Matth. 6,26.)

Wer freilich von Gott mehr erwartet hat, als er ihm gegeben, dem wird der Dank schwer fallen. Nun ist aber der Undank etwas, was Gott überaus haßt. Als Jesus einst zehn Aussätzige geheilt hatte und nur ein einziger zurückkam, um sich zu bedanken, fragte er: „Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind die andern neun? Ist keiner der zurückkäme und Gott die Ehre gibt als dieser Ausländer?" (Luk. 17, 17.) Ja, das ist das Schönste und Notwendigste, daß wir für alles Gott danken. Und wäre jemand noch so arm, noch so leidend, er hat doch irgend etwas, das er als ein Glück, als einen Schatz betrachtet, und dafür danke er.

Doch müssen wir freilich auch bitten. Wir haben alle so viel zu bitten, und das Kirchengebet am Sonntage erinnert uns an alle, für die wir beten sollen: für das Vaterland, für den Papst, die

Bischöfe und Priester, für Gesunde und Kranke, für Freunde und Feinde, für alle Betrübten und Bedrängten, für die Lebendigen und für die Toten. Nicht zuletzt sollen wir für uns selbst bitten. Arm und hilflos sind wir und stets großen Versuchungen ausgesetzt. Besonders beten wir auch schon frühzeitig um eine glückliche Sterbestunde.

Wir müssen beten, weil es uns die Kirche befiehlt, namentlich in so bedrängter Zeit, wie es die heutige ist. Als zur letzten Weihnacht die Bischöfe und Kardinäle dem Heiligen Vater die Glückwünsche aussprachen und eine große Rede von ihm erwarteten, sagte er nur das eine: „Wir müssen beten und immer wieder beten." Als jüngst bei einer großen Feier in Berlin der päpstliche Nuntius eine große Ansprache halten wollte, befahl ihm der Heilige Vater, er solle seine Zuhörer vor allem zum Gebete ermahnen. Wie könnten wir die Mahnung des Statthalters Jesu Christi überhören? Also beten wir!

Der tiefste und schönste Grund, warum wir beten müssen, ist das Beispiel Jesu Christi. Er war Gott und Mensch. Sein ganzes Leben war ein Gebet, und doch ging er oft abseits von den Menschen, um noch besonders zu beten. Wir aber beten alle zu wenig, und wir müssen mehr beten. Nur durch das Gebet können wir die Strafe abwenden, können wir Gott bewegen, bessere Zeiten zu senden. Durch das Gebet werden wir selbst bessere Menschen. Darum beten wir mehr als bisher, namentlich jetzt in der Fastenzeit. So will es der Papst, so will es Jesus Christus, so ist es Gott wohlgefällig.

3. Jetzt gehen wir noch einmal zum göttlichen Heiland zurück. Mit einer größeren Menge ist er auf den Berg gestiegen. Vom Westen her weht der Abendwind, und drüben liegt in einer Mulde der See Genesareth. Die Menschen suchen sich ein stilles Plätzchen auf, hüllen sich in ihre Mäntel und schlafen ein. Weiter oben aber betet Jesus, betet nicht bloß eine Stunde sondern die ganze Nacht. Welch eine

Inbrunst des Gebetes! Und was war es, was ihn so gefesselt hielt? Am nächsten Tage wollte er aus der Menge, die unter ihm schlief, zwölf Männer auswählen, die seine Lehre verbreiten, seine Gnade austeilen sollten. Dabei waren es Männer, die noch nicht den richtigen Glauben hatten, die noch vor Marter und Tod zurückschreckten, und von denen doch die Ausbreitung der Kirche abhing. Deshalb betete Jesus so inbrünstig.

Auf die Frage, wann wir beten müssen, zeigt uns Jesu Beispiel, daß wir vor wichtigen Ereignissen mit ganz besonderer Inbrunst beten sollen. Wie beschämend ist es doch für uns, daß Jesus eine ganze Nacht hindurch betete, und wir schon nach einer Viertelstunde müde werden. Das ist der beste Beweis dafür, daß es uns mit dem Beten nicht ernst ist. Jüngst wurde in Ostoberschlesien ein Mann zum Tode verurteilt, der einen Polizisten niedergeschossen hatte. Da er von dem Standgericht verurteilt worden war, sollte er gleich am nächsten Morgen hingerichtet werden. Obwohl er einen Mord begangen hatte, legten doch die Richter aus Mitleid für ihn Fürsprache bei dem Staatspräsidenten ein. Der Verurteilte betete die ganze Nacht, daß die Todesstrafe noch einmal umgewandelt werden möchte. Wie mag der Mensch in jener Nacht gebetet haben? Ihm ist sicher die Nacht nicht zu lang geworden. Ja, jedes Geräusch mag ihn aufgeschreckt haben, daß die Zeit der Hinrichtung vielleicht schon gekommen sei.

So sollen auch wir beten, als ob das Todesurteil schon gefällt sei und wir nur durch unser Gebet eine Gnadenfrist erlangen könnten. So sollen wir beten am Beginn des Tages und am Abend; so sollen wir allein beten und mit andern; denn der hl. Paulus mahnt uns: „Bete ohne Unterlaß!" (I. Thess. 5, 17.) Freilich sollen wir unsere Arbeit tun und unseren Beruf erfüllen, aber mitten in

der Arbeit müssen wir auch einen Augenblick an Gott denken, ihm danken, ihn bitten und ihm sagen, daß wir ihn lieben.

Das ist es, was Jesus uns durch sein nächtliches Gebet auf dem Berge lehren wollte. Wie er, wollen auch wir hintreten vor den Einen, Großen, in Demut vor ihm niederfallen, unsere Sünden bereuen und auf ihn schauen. Wir sollen in kindlicher Weise zu ihm reden und ihm sagen, daß wir ihn lieben und anbeten, daß wir ihm danken und ihn bitten. Das sollen wir allezeit tun, selbst mitten in Arbeit und Beruf, besonders aber vor wichtigen Entscheidungen. Jesus aber, der uns das Beispiel des Gebetes gegeben hat, gebe uns auch die Gnade, recht zu beten. Amen.

3. Christus auf dem Berge der Verklärung

Da ward Jesus vor ihren Augen verklärt. Matth. 17, 2.

Das war ein Evangelium voll Licht und Sonne und Glück am letzten Sonntage. Ein Strom von Licht ging von dem verklärten Heiland aus und traf die schlafenden Jünger. Sie erwachten und sahen den Meister verklärt und neben ihm Moses und Elias. Das Licht drang durch ihren Körper und traf die Seele der drei Jünger, die auf alles vergaßen und überselig bei dem Anblick waren. Sie vergaßen, was das Größte dabei war, sogar auf sich selbst, und Petrus sprach: „Willst du, Herr, so wollen wir drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine." Und wo werden sie selbst bleiben? Jeder Mensch, der ein großes Glück erfährt, denkt immer zuerst an sich selbst, dann auch an die anderen. Darum muß das Glück der drei Jünger viel größer gewesen sein als irgend etwas, was sie auf Erden empfunden hatten.

Und doch! Das Glück der Apostel dauert nur eine ganz kurze Zeit. Schon tritt der Heiland an sie heran, sie sehen ihn ganz allein, sehen ihn, wie sie ihn sonst sehen, und das herrliche Himmelslicht ist verschwunden. Ja, als sie mit ihm von dem Berge herabsteigen, verbietet Jesus gradezu den Zeugen seiner Verklärung, den anderen etwas davon zu erzählen, bevor er selbst von den Toten auferstanden sein würde. So bleibt die Erinnerung an die Verklärung für sie nur ein süßer Traum. Es ist für uns heilsam, die Lehre aus dieser Ver-

klärung auf Tabor zu ziehen. Es sind zwei Wahrheiten:

1. Es gibt kein vollkommenes äußeres Glück auf Erden.
2. Wir müssen uns bemühen, das innere Glück zu erlangen.

Wir kehren wieder zum göttlichen Heiland zurück. Vor einigen Wochen hatte er seine erste Missionsreise angetreten, d. h. er hatte zum ersten Male seine Heimat Palästina verlassen und war in das Heidenland gegangen, um auch dort das Evangelium zu verkünden. Dann war er langsam wieder zurückgekehrt. Nicht auf dem nämlichen Wege, sondern er hatte einen großen Umweg gemacht und war in die Gegend von Cäsarea Philippi gekommen. Dort hatte er die Apostel gefragt, wofür ihn die Menschen hielten. Sie hatten wahrheitsgemäß geantwortet, daß ihn manche für Elias oder für Jeremias oder einen Propheten hielten. Darauf hat er sie gefragt, was sie von ihm dächten? Da antwortete Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Auf diese Antwort hatte er schon lange gewartet. Jetzt endlich war das Eis um ihr Herz von ihrer Liebe geschmolzen, sodaß sie freudig durch den Mund des Petrus bekannten, daß sie ihn für den Sohn Gottes hielten.

Wie froh mochte Jesus über diese Antwort sein. Er wollte seinem himmlischen Vater dafür danken, und weil er am liebsten auf Bergen betete, nahm er drei von den Aposteln mit sich auf einen Berg, der gewöhnlich Tabor genannt wird. Dort betete er mit einer Inbrunst, wie eben nur er beten konnte. Da geschah das große Wunder der Verklärung. Gott Vater selber bezeugte, daß Jesus sein Sohn sei, und so erhielten die Apostel die Bestätigung vom Himmel für das, was sie bei Cäsarea gesagt hatten. Es war eine Belohnung für ihren Glauben, und es war, als ob der Himmel auf die Erde niedergestiegen sei.

Und doch gab es auch auf Tabor für den Menschen Jesus Christus kein vollkommenes Glück. Grade in dem Augenblicke, in dem er am glücklichsten war, wurde seine Seele umdüstert; denn wovon sprachen Moses und Elias mit ihm? Sie sprachen von seinem Tode, mit dem er das Werk vollenden sollte. Da, sieh, es gibt kein vollkommenes Glück, selbst für Jesus nicht. Er wird verklärt, aber in demselben Augenblicke an seinen bitteren Tod erinnert. Als er mit den Aposteln von dem Berge herabsteigt, spricht er mit ihnen nicht von dem großen Glücke, sondern von seinem Tode und der Auferstehung. Nein, es gibt kein wahres Glück auf Erden, selbst nicht für den Gottmenschen.

Aber vielleicht für Maria, die reinste Jungfrau? Was konnte es für Maria für eine glücklichere Stunde geben, als jene, in welcher ihr der Engel Gabriel die Botschaft brachte? Aber auch ihr Glück wurde beeinträchtigt; denn sie konnte es niemandem mitteilen, selbst dem hl. Josef nicht. Und wenn geteilte Freude doppelte Freude ist, dann ist wahrhaftig eine Freude, von der man nicht sprechen darf, nur eine halbe Freude. — Oder denken wir an jene andere Stunde ihres Glückes, als das Jesuskind geboren war. Gewiß, sie konnte sich voll Glück über das Kind beugen, aber ihr Herz mußte mit tiefer Trauer erfüllt werden, wenn sie den Gottessohn, den Herrn des Himmels und der Erde, so ärmlich auf Stroh gebettet in einer Krippe liegen sah. Und noch ein Drittes. Sie opferte im Tempel dieses liebliche Kind dem Herrn auf und war ganz glücklich. Siehe, da kam der Greis Simeon, nahm das Kind auf seine Arme und sagte Maria schweres Herzeleid voraus: „Siehe, dieser ist gesetzt zur Auferstehung und zum Falle vieler in Israel. Und deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen!" (Luk. 2, 34 f.) So erging es Maria. In den glücklichsten Stunden kam ein Schauer über sie, sodaß sie nicht ganz glücklich war.

Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dann erst am dürren geschehen? Wenn selbst Jesus und Maria ihres Glückes nicht ganz froh werden, wird dann ein wahres Glück uns arme Menschen erwarten? Wurde nicht den Aposteln ein Teil ihrer Freude genommen, als ihnen Jesus befahl, einstweilen den anderen nichts davon zu erzählen?

Und wäre ein Glück auf Erden noch so groß, so liegt doch ein Schatten darüber: es ist vergänglich und vergeht gar schnell. Wenn ein neuer Papst gewählt worden ist, wird er feierlich in der Peterskirche gekrönt. Ein ungeheures Menschenmeer wogt in der Kirche, und der Papst wird auf einer Sänfte durch dieses Meer getragen. Die Kardinäle begleiten ihn; Fürsten und Vornehme erwarten ihn auf einer Tribüne. Aus der Kuppel der Peterskirche klingen silberne Trompeten, und das ganze Volk jubelt dem Papste zu. Da geschieht etwas Merkwürdiges: ein Priester befestigt an einem Stabe leicht brennendes Werg, d. i. Flachs, zündet dieses Büschel Flachs vor dem Papste an und singt dabei: Sic transit gloria mundi. So vergeht die Herrlichkeit dieser Welt. Das tut er dreimal. Muß da nicht der neue Papst einen Schatten über sein Glück hinweggehen fühlen, wenn er daran erinnert wird, daß all diese Herrlichkeit, all der Jubel des Volkes, die ganze Pracht vergänglich ist und nur eine kurze Zeit dauert? Also auch dieses Glück ist nicht vollkommen.

Von den Großen dieser Erde, von Jesus, Maria, den Aposteln und dem Papste wenden wir uns den anderen Menschen zu. Auch für sie gilt es: es gibt kein vollkommenes Glück. Wie oft kommt es vor, daß sich jemand auf einen glücklichen Augenblick freut, und wenn er kommt, eilt er flüchtig wie ein Vogel dahin. Das wissen wir alle. Wochenlang bereiten sich Kinder auf die erste hl. Kommunion vor. Dann kommt der glückliche Tag,

und scheinbar rascher als jeder andere geht er vorüber und kehrt nie wieder. Wochenlang freut sich die Kinderschar auf Weihnachten. Es kommt das Fest, aber es geht vorüber, und der Alltag beginnt wieder, als wäre niemals Weihnachten gewesen. Und wie oft kommt auch das andere vor, daß sich jemand lange Zeit auf ein Glück freut, und kommt die Stunde des Glückes, wird sie in Unglück verwandelt. In Roslyn, nicht weit von Edingburgh in Schottland, habe ich in einer alten Kirche lange vor einer Säule gestanden, die man die Meistersäule nennt. Sie ist viel schöner als alle anderen Säulen in der Kirche, und die zahlreichen Figuren daran rufen das Staunen und die Freude aller hervor, die sie sehen. Die Freude wird aber in Schrecken verwandelt, wenn man die Geschichte dieser Säule hört. Der Steinmetz, welcher die Säulen schuf, war ein großer Künstler, aber sehr ehrgeizig. Einst beschloß er in ein fremdes Land zu reisen, um dort die schönsten Säulen zu suchen und danach die steinernen Säulen in Roslyn zu formen. Bevor er abreiste, gab er seinen Gesellen den Auftrag, was sie tun sollten. Unter den Lehrjungen aber war ein sehr befähigter, der in seiner freien Zeit aus eigenem Antriebe eine Säule meißelte, eben jene Meistersäule, die man heute noch sieht. Er war grade fertig, als der Meister zurückkehrte, und freute sich auf den Augenblick, in dem er ihm das Kunstwerk zeigen dürfte, das alle bewunderten. Der Künstler kam, sah die Säule, erkannte die hohe Kunst und wurde von sinnloser Wut gepackt. Er ergriff einen schweren Hammer und tötete den Lehrling, der seinen eigenen Ruhm zu überstrahlen drohte. Armer Lehrling, das war die Stunde des Glückes, die du erwartet hast!

Alles Glück auf Erden ist vergänglich und unvollkommen, und es kann garnicht anders sein. Gott hat den Menschen nach dem Tode ein so großes Glück verheißen, daß der hl. Paulus sagte:

„Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. (I. Kor. 2, 9.) Wenn es nun auf Erden ein vollkommenes Glück geben würde, das der Menschen Sehnen und Wünsche voll befriedigte, wie wäre es dann um die Sehnsucht der Menschen nach dem Himmel bestellt? Niemand würde sterben wollen, weil ihm schon die Erde alles gibt, wonach sein Herz verlangt. Da hatte jener Tiroler Freiheitsheld Andreas Hofer eine bessere Auffassung von dieser Welt. Er war gefangen genommen worden und wurde in Mantua zum Tode verurteilt. Er verteilte seine wenigen Habseligkeiten an seine Freunde und schrieb noch einen Abschiedsbrief an seine Frau, den er mit den Worten schloß: „Ade, du schnöde Welt! So leicht kommt mir das Sterben, daß mir die Augen nicht naß werden. Um 11 Uhr reise ich mit Hilfe aller Heiligen zu Gott." Ja, so ist es; das Glück auf Erden ist so unvollkommen, daß es nicht wert ist, daß man eine einzige Träne darum vergießt.

2. Und doch wäre das Leben auf Erden unerträglich, wenn es gar kein Glück gäbe; denn die Menschen müßten verzweifeln. Gewiß, das äußere Glück ist vergänglich. Vermögen und Geld kann man verlieren. Ehrenstellen können uns genommen werden. Aber es gibt doch noch eine Möglichkeit, das Glück gleichsam am Mantel zu packen und wenigstens einen Zipfel für sich zu erhaschen. Wenn das äußere Glück so unbeständig ist, muß man nach dem inneren Glück trachten.

Was ist das innere Glück? Das innere Glück ist völlige Übereinstimmung des Menschen mit dem Willen Gottes. Bist du arm, so trägst du dieses, weil eben Gott will, daß du arm bist. Bist du krank, bist du damit zufrieden, weil eben Gott will, daß du krank bist. Bist du Angestellter und Untergebener, bist du damit zufrieden, weil dich eben

Gott auf diesem Platze haben will. Schon oft genug haben wir gesehen, daß die Geiger bevor sie zu spielen beginnen, das Instrument erst stimmen. Jede der vier Saiten muß erst den rechten Ton geben, dann erst ist ein Zusammenklang möglich, an dem die Menschen ihre Freude haben. Wenn aber ein Mann eine ungestimmte Geige nimmt und sogleich darauf zu spielen beginnt, ist das den Zuhörern unerträglich. So ist es auch bei den Menschen. Ein jeder muß die Saiten seiner Seele in Einklang mit dem Willen Gottes bringen; erst dann wird das Leben erfreulich für Gott und die Menschen. Wie auf der Geige vier Saiten sind, so sind auch gleichsam in unserer Seele vier Kräfte wie Saiten gespannt, nämlich: Verstand, freier Wille, Phantasie und Gemüt.

1. Der Verstand. Er ist eine große Gottesgabe, durch die wir Menschen vor allen lebenden Wesen ausgezeichnet sind. Dieser Verstand muß angespannt werden, daß er den rechten Ton gibt. Wer träge ist und nichts lernt, wird nie zu seinem Glücke kommen. Mit dieser Anspannung muß früh begonnen werden; denn was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Freilich spannt mancher seinen Verstand zu sehr an. Er glaubt alles erkennen zu können, alles erkennen zu müssen. So steigen die Menschen viele Kilometer zum Himmel empor. Sie tauchen in das Meer hinab, um die Geheimnisse der Tiefe zu erforschen. Sie möchten das Wesen der Dinge erforschen und kommen doch zu keinem Ende. Dabei vergessen sie die Hauptsache, ihre Religion. Sie allein zeigt dem Menschen den rechten Wert und den Unwert der Dinge. Das also ist die erste Aufgabe, zum inneren Glück zu gelangen, daß man von der Jugend bis zum Tode lernt und nicht aufhört, aber nicht bloß weltliches Wissen erwirbt, sondern auch die ewigen Wahrheiten studiert.

2. Was der Verstand als recht erkannt hat, muß der Wille unterstützen; denn der Wille ist

die zweite Saite der Seele. Er ist der Wagenlenker in uns. Bald treibt er den Verstand an, bald hält er ihn zurück, und glücklich der Mensch, der einen festen Willen hat. Wenn die Saite des Willens schlaff ist, ist der ganze Mensch schlaff und kann sich zu keiner richtigen Arbeit aufraffen. Er erreicht nichts und ist stets unglücklich. Da war in Südfrankreich in Marseille ein frommer Priester mit Namen Fouque. Er hatte ein großes Mitleid mit jenen Knaben, die vollständig vernachlässigt waren, Diebstähle begingen und noch Schlimmeres, sodaß sie schon in jungen Jahren in das Gefängnis kamen. Wenn sie dann entlassen waren, wollte sich niemand dieser unerzogenen, ungezogenen Jungen annehmen. Da erbarmte er sich ihrer, kaufte eine Bauernwirtschaft und leitete jene Knaben zur Landarbeit an oder ließ sie ein Handwerk lernen, für das sie Geschick und Beruf hatten. Manche begannen wirklich ein besseres Leben; andere waren durch das Gefängnis ganz mutlos geworden. Da redete er ihnen zu, doch zu wollen, und er ließ auf den Gängen der Anstalt und in den Zimmern Inschriften anbringen, auf denen nur ein einziges Wort stand: Vouloir, d. h. Wollen. Ja, pflege nur diese Saite recht gut; denn Wollen ist eine mächtige Sache im Leben. Wer nicht will und keinen festen Willen besitzt, wird es in seinem Leben nie zu etwas Rechtem bringen und wird stets ein unglücklicher Mensch sein.

3. Jeder Mensch muß auch seine Phantasie pflegen. Das ist jene Seelenkraft, mit der man sich auch nie gesehene Dinge vorstellen kann. Die Jugend liest gern Märchen, die Erwachsenen lesen Romane. Da tritt die Phantasie in Tätigkeit. Man stellt sich die Personen, die Orte, die Handlungen recht lebhaft bei dem Lesen vor und hat seine Freude daran. Freilich muß man auch die Phantasie zügeln. Die hl. Theresia erzählt von ihrer Mutter, daß sie überaus gern Romane las und die Bücher

überall liegen ließ, sodaß auch die Kinder sie in die Hand bekamen und zu lesen begannen. Auch Theresia begann Freude daran zu finden, wurde ganz verträumt und hatte keine Lust mehr an der der Arbeit. Da erkannte sie, wie falsch das wäre und besserte sich. Wir brauchen auch im religiösen Leben die Phantasie, um uns die Dinge vorzustellen, die wir noch nie gesehen haben, z. B. Gott, die Engel, den Himmel. Wer auf seine Phantasie nicht acht hat, stellt sich auch Schlechtes vor, z. B. Unkeusches, Diebstahl, Rache an den Feinden. Wie notwendig ist es also, daß die Phantasie recht gezügelt und auf Gutes gelenkt wird!

4. Als vierte Seelenkraft hat uns Gott das Gemüt gegeben. Wenn jetzt der Frühling kommt und draußen alles grün zu werden beginnt, die Bäume Knospen und später Blüten treiben, und wenn du dann hinausgehst und hörst zum ersten Mal über dir die Lerche singen, da springt in dir eine Freude auf, und diese Freude entsteht im Gemüte. Oder wenn du ein hilfloses Kind siehst, das sich in seiner Krankheit recht quälen muß, und du hast Mitleid mit ihm, so zeigst du damit, daß du Gemüt besitzt. Wenn du siehst, wie andere die Tiere quälen, und du hast Mitleid mit dem Tiere, und du gehst hin und verweist es dem Burschen, so zeigst du auch hier, daß du Gemüt hast. Wenn jemand sich in der Fastenzeit recht lebendig das Leiden des göttlichen Heilandes vorstellt und sich innerlich so ergriffen fühlt, daß ihm die Tränen kommen, dann hat er Gemüt. Grade in dieser Woche haben wir das Fest eines Franziskaners mit Namen Gabriel von der schmerzhaften Muttergottes gefeiert, der 1862 schon mit 24 Jahren in Unteritalien starb. Er sprach viel von den Schmerzen der Gottesmutter, und er konnte sie nie anders als unter vielen Tränen betrachten. Auch er hatte ein tiefes Gemüt.

Das sind die vier Saiten deiner Seele: Verstand, Wille, Phantasie und Gemüt. Die müssen

recht abgestimmt werden, damit sie mit Gott übereinstimmen. Bringst du das fertig, dann wirst du auch im großen äußeren Unglücke innerlich glücklich sein, weil du weißt, daß dieses Unglück von Gott kommt. So wurde die hl. Elisabeth mitten im Winter von der Wartburg verjagt und kam in die Stadt Eisenach. Niemand wollte sie aufnehmen, und ihre Kinder weinten vor Hunger und Kälte. Da war es Mitternacht geworden, und Mönche begannen in einer Kirche das mitternächtliche Gebet. Da ging sie zu ihnen und bat sie, dem Herrgott ein kräftiges Te deum, Großer Gott wir loben dich, zu singen, weil er sie gewürdigt habe, so Schweres zu dulden. Äußerlich war Elisabeth unglücklich, innerlich aber glücklich. Danach strebe auch du: Erkenne, daß es kein vollkommenes Glück auf Erden gibt, und daß das Beste und Schönste auf Erden das innere Glück ist, d. h. die Übereinstimmung deines Verstandes, des Willens, der Phantasie und des Gemütes mit Gott. Gott aber wird dann einen Strom des Glückes über dich kommen lassen wie der verklärte Meister auf die Jünger auf Tabor. Amen.

4. Christus lehrt auf dem Berge.

> Als Jesus die Scharen sah, stieg er auf einen Berg, und als er sich niedergelassen hatte, traten seine Jünger zu ihm. Matth. 5, 1.

Zum vierten Male steigen wir heute mit Jesus auf den Berg. Wir sahen ihn, wie er auf dem Berge versucht wurde, und wir fürchteten uns wegen der eigenen Versuchungen. Wir sahen dann den göttlichen Heiland eine ganze Nacht beten, weil er am folgenden Tage die Apostel auswählen wollte, und wir erkannten, daß wir alle zu wenig beten. Wir schauten ihn dann verklärt auf dem Berge, aber wir wurden auch inne, daß es auf Erden kein volles Glück gibt, sondern daß wir nach dem inneren Glück streben müssen, indem wir Verstand, freien Willen, Phantasie und Gemüt in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes bringen.

Heute folgen wir dem göttlichen Heiland auf den Berg der Seligkeiten. Hier zeigt uns Jesus selbst, wie wir das innere Glück erlangen können. Jesus, der Seelenkenner, weiß, daß der Mensch außer Verstand, freiem Willen, Gemüt und Phantasie noch Triebe besitzt, die sehr stark sind und ihn oft zu beherrschen suchen. Man muß sie wie einen Stier bei den Hörern packen und vor den Pflug spannen. Jesus beginnt die Bergpredigt mit einem Jubellied auf jene, die diesen Kampf schon glücklich bestanden haben, und er nennt sie selig. Acht Seligpreisungen stehen am Anfange seiner Bergpredigt, und wir wollen in dieser Betrachtung uns

klar zu machen versuchen, wie wir innerlich glücklich, oder wie der göttliche Heiland sagt, selig werden können.

1. Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. Einer der stärksten Triebe in uns ist das Geltungsbedürfnis. Jeder will etwas gelten, jeder will sich durchsetzen und seine Meinung dem andern aufdrängen. Das eigene Ich soll immer vorn stehen, und der Volksmund hat ein derbes Wort dafür; denn man sagt: ein solcher Mensch möchte bei jeder Hochzeit die Braut und bei jedem Begräbnis die Leiche sein. Von der Braut und dem Toten spricht man bei solchen Gelegenheiten am meisten. Dieses Geltungsbedürfnis haben schon die Kinder, aber es zeigt sich noch viel mehr bei den Erwachsenen. Daraus entsteht jenes bisweilen unwürdige Betragen, das so sehr die innere Disziplinlosigkeit zeigt.

Natürlich kann ein solcher Mensch nie glücklich werden. Man muß sich unterordnen, man muß zurückstehen, man muß tun, was die Vorgesetzten anordnen, selbst wenn man den Grund dafür nicht einsieht. Aus der Zeit der ersten Mönche wird folgende Geschichte erzählt. Zu einem alten Mönche, der in dem Rufe großer Heiligkeit stand, kam einst ein Jüngling, der von ihm die Vollkommenheit lernen wollte. Er war willigen Herzens und tat alles, was ihm sein Meister befahl. Merkwürdig aber kam es ihm vor, als eines Tages der alte Mönch einen Stab, auf den er sich schon seit vielen Jahren stützte, in den Wüstensand steckte und seinem Schüler befahl, ihn zu begießen, bis er grüne. Der Schüler tat es, obwohl es ihm sehr schwer wurde; denn das Wasser mußte von weit hergeholt werden. So vergingen die Jahre, und siehe, das Wunder geschah: der dürre Stab wurde grün und trieb Blätter und Zweige. Dieser Jüngling besaß die Armut des Geistes, wie sie Jesus fordert.

Armut des Geistes ist jene Kindesgesinnung, die der Heiland so liebt; denn sie setzt voraus, daß man zuvor sich selbst innerlich überwunden hat. Freilich sagt derselbe Heiland auch einmal: „Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben!“ (Matth. 10, 16.) Die Taube war es, die dem Noe den Ölzweig in die Arche brachte. Der Heilige Geist schwebte in Gestalt einer Taube über Jesus, als er getauft worden war. Also ist der Geist der Taube der Geist des Friedens und der Heiligkeit.

Armut des Geistes ist nicht Dummheit sondern Kindesgesinnung, die auf andere wie auf einen Vater hört. Arm im Geiste war darum auch die allerseligste Jungfrau Maria. Der Engel verkündete ihr, daß sie ausersehen sei, die Mutter Gottes zu werden. Sie nahm diese Würde erst an, als ihr der Engel gesagt hatte: „Der Heilige Geist wird über dich kommen; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren werden wird, der Sohn Gottes genannt werden.“ Sie verstand wohl nicht, was ihr der Engel sagte, aber in Demut beugte sie sich unter den göttlichen Ratschluß, eben weil ihn ein Engel verkündigte. Ihre Antwort: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, und mir geschehe nach deinem Worte!“ ist geboren aus der Armut des Geistes, ihrer herrlichen Kindesgesinnung gegen den himmlischen Vater.

Ähnlich war es bei Martha. Ihr Bruder Lazarus war gestorben, und sie sagte zu Jesus: „Wenn du da gewesen wärest, wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Jesus antwortete: „Dein Bruder wird leben.“ „Ja, bei der Auferstehung der Toten,“ antwortete sie. Jesus aber sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, selbst wenn er gestorben ist. Wer lebt und glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du das?“ Darauf Martha: „Ja, Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist.“ So

wie Maria sich vor dem Ratschluß des ewigen Gottes beugte, so auch hier Martha vor dem Worte Jesu, obwohl beide nicht völlig das erkannten, was ihnen gesagt wurde. Sie besaßen die Armut des Geistes, und empfingen dafür den Lohn: sie wurden Kinder Gottes im schönsten Sinne des Wortes. Trachten wir danach, daß wir nach Niederkämpfung des eigenen Geltungsbedürfnisses Kinder Gottes werden.

2. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Hier kann uns Jesus Christus selbst Muster und Vorbild sein; denn er war der Sanftmütigste der Menschen. Er wurde geschlagen und gegeißelt, mit Dornen gekrönt und mußte das Kreuz tragen, und als er am Kreuze verhöhnt wurde, betete er noch: „Herr, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun." Ihm glichen alle Heiligen, angefangen von Stephanus bis auf die Heiligen unserer Tage. Wir in Schlesien haben besonders die heilige Hedwig als Vorbild. Wenn sie beleidigt worden war, sprach sie nur: „Der Herr verzeihe dir!"

Richtet sich die erste Seligpreisung gegen das übertriebene Selbstgefühl, so ist die Sanftmut die Siegerin über den Zorn. Zwei gewaltige Kräfte ringen in unserer Brust miteinander, der Zorn und die Gottesliebe. Die Selbstsucht pocht auf ihr Recht, sucht jede Beleidigung zu rächen, vergißt nie die angetane Schmach und braust leicht auf. Die Gottesliebe in uns sucht das zu unterdrücken und spricht: „Denke nicht mehr daran! Der andere hat es nicht so schlimm gemeint, und es tut ihm jetzt schon leid!" So geht es durcheinander in unserem Inneren. Es fließt Blut, nicht nach Außen, nein, das Blut strömt in das Gesicht; die Wangen röten sich und die Adern schwellen an, und mancher ist schon in seinem Zorn plötzlich gestorben.

Der Sanftmütige dagegen wird geliebt von allen. Sein ist, wie der göttliche Heiland sagt, das Erdreich. Er kann jeden Menschen seinen Freund

nennen, und seine Seele ist glücklich. Möchtest du nicht auch sanftmütig werden? Fasse heute den Entschluß dazu, aber wisse, daß auch der Sanftmütige manchen Ärger hat. Er aber bleibt stets Herr seiner selbst und überwindet den aufsteigenden Zorn und wird innerlich glücklich.

3. Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. Hier muß man freilich gleich am Anfange sagen, daß nicht jeder Traurige getröstet wird, sondern nur jener, der um eine würdige Sache trauert. Die Erwachsenen lachen oft über die Kinder, die über Kleinigkeiten so bitter weinen, als hätten sie die ewige Seligkeit verloren. Da hat die Puppe ein Bein gebrochen; dort ist einem Jungen eine Kugel in einen Spalt gefallen, und er kann sie nicht herausbekommen, und sie weinen beide, daß der Himmel schwarz werden möchte. Aber auch die Erwachsenen weinen um Dinge, die nicht mehr wert sind als das gebrochene Bein der Puppe und die in einen Spalt gefallene Kugel. Für solche Tränen aber hat Jesus keinen Trost versprochen.

Wenn aber der Papst öffentlich erklärt, daß er traurig ist über die Zustände in Rußland, wo die Priester und Bischöfe in das Gefängnis geworfen werden und der Glaube an Gott unterdrückt wird, so ist seine Trauer berechtigt, und Gott wird ihn trösten. Wenn er öffentlich klagt, daß in Mexiko für 50 000 Katholiken nur ein einziger Priester bestimmt ist, so ist auch diese Klage berechtigt ebenso wie die andere über Spanien, wo die Kirchen und Klöster in Brand gesteckt werden. Wenn in einer Familie der Vater oder die Mutter gestorben ist, und die Hinterbliebenen sind traurig, so ist auch diese Traurigkeit berechtigt, und Gott wird die Trauernden trösten. Wenn wir über unser Leben nachdenken und erkennen, daß wir so viel gesündigt haben und sind traurig darüber, dürfen wir hoffen, daß Gott auch uns trösten und uns unsere Sünden verzeihen wird. Die Apostel waren einst traurig

über den Tod Jesu Christi, und wie herrlich sind sind sie getröstet worden! All ihre Trauer ist in Freude verwandelt worden. Wenn du daher traurig bist, überlege, ob der Gegenstand deiner Trauer würdig ist, daß du um ihn trauerst. Wie war es doch mit Jonas? Er hatte gepredigt, daß Ninive untergehen werde. Dann ging er vor die Stadt und wartete auf das Unglück. Eine schnell aufschießende Pflanze gewährte ihm Schatten, aber ein Wurm nagte an der Wurzel, und die Pflanze verdorrte. Da wurde Jonas traurig, aber Gott verwies es ihm: „Du bist traurig wegen einer Pflanze, die du nicht hast wachsen lassen, und ich sollte nicht traurig sein über Ninive, die große Stadt, in der über 120 000 Menschen sind, die nicht wissen, was rechts und links ist?“ (Jon. 4, 10 f.) Die meisten Menschen sind nicht besser als Jonas, und sie trauern über Dinge, die nicht mehr wert sind als der Schatten. Sie dürfen darum auch nicht hoffen, daß Gott sie trösten wird.

4. Selig sind die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden. Einer der stärksten Triebe in uns ist der Gerechtigkeitstrieb. Schon die Kinder wissen und fühlen es ganz genau, was Gerechtigkeit ist, und sie wachen scharf darüber, daß keines der Geschwister bevorzugt wird. In der Schule wachen sie peinlich darüber, daß Gerechtigkeit geübt wird, und daß der Lehrer kein Kind bevorzugt, daß er keine Lieblinge hat. Mit noch schärferen Augen wachen die Erwachsenen darüber, daß Gerechtigkeit im Staate herrscht. Der Staat muß alle Bürger gleich behandeln, und es muß im Gerichte Gerechtigkeit herrschen; denn alle Menschen haben ein feines Gefühl dafür, ob das der Fall ist oder nicht.

Leider müssen wir sagen, daß die Gerechtigkeit oft verletzt wird, in der Familie ebenso wie in der Schule und im Staate. Das erbittert die Menschen; denn sie hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit.

Sie haben freilich Unrecht, wenn sie erwarten, daß sofort Gerechtigkeit herrscht. Wer alt geworden ist und sein Leben überschaut, wird immer erkennen, daß auch auf Erden schon Gerechtigkeit herrscht. Freilich ist das Sprichwort wahr: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher. Sorgen wir nur dafür, daß wir selbst nicht die Gerechtigkeit verletzen!

5. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Die Barmherzigkeit gegen den Nächsten ist ein Lieblingsthema des Heilands. Er kann nicht oft genug davon sprechen, und er kann sie nicht hoch genug preisen. Warum? Wer barmherzig gegen den Nächsten ist, zeigt dadurch, daß er sich innerlich überwunden hat. In unserer Seele gibt es einen Trieb, der ruft allezeit nur das eine Wort: Mir, mir, mir. Mir die Ehre, mir das Geld, mir der Genuß aller Güter auf Erden. Wer diesen bösen Dämon in sich zum Schweigen gebracht hat, erst der wird barmherzig sein gegen die andern. Erst dann werden wir das Wenige, das wir selbst haben, auch mit den andern teilen, und wenn wir Heilige sind, uns selbst für sie aufopfern. Der Katechismus führt hier zwei schöne Beispiele an, die hl. Elisabeth und den hl. Vinzenz von Paul. Von diesem hören wir Folgendes: Als Herr von Gondi die Aufsicht über die königlichen Galeren erhalten hatte, lernte Vinzenz das unendliche Elend der Galerensklaven kennen, die angeschmiedet waren und rudern mußten. Eines Tages sah er einen jungen Mann, dessen Elend ihm zu Herzen ging. Vinzenz ging hin, ließ sich an der Stelle des jungen Mannes anschmieden und tat die schwere Arbeit, bis man sein Fehlen bemerkte und ihn wieder befreite. Das bringen freilich nur Heilige fertig. Was aber der göttliche Heiland von uns verlangt, ist Barmherzigkeit gegen den Nächsten.

Aber du sagst: Ich bin selbst arm und kann andern nicht helfen. O nein! In mehr als einem Stücke kannst du dem andern helfen. Du kannst

zuerst für ihn beten. Du kannst vor allem in deinem Urteil zurückhaltend und gütig sein, wenn man von andern spricht, sie in Schutz nehmen. Auch das ist Barmherzigkeit! Daneben wird es auch viele Möglichkeiten geben, den andern etwas Gutes zu erweisen. Nicht umsonst haben wir vor 50 Jahren in unserem ersten Lesebüchlein die schöne Geschichte gelesen und gelernt: Elise will zum Krämer laufen und für die Puppe Kleider kaufen. Da trifft sie unterwegs einen armen, blinden Mann mit einem kleinen Mädchen an. Sie legt das Geld in seinen Hut und geht nach Haus mit frohem Mut und zieht der Puppe die alten Kleider wieder an.

Barmherzigkeit liebt Jesus und feiert sie. Folgen wir seinem Worte; denn mit demselben Maße, mit dem wir messen, wird auch uns gemessen werden. Der Lohn für die wahre Barmherzigkeit ist groß. Schon hier auf Erden preist uns Jesus selig, und wir dürfen auf seine Barmherzigkeit im Gerichte hoffen.

6. An sechster Stelle hatte einst Gott Vater auf dem Berge Sinai geboten: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. In einem jeden Menschen ist der Geschlechtstrieb eine gewaltige Macht, die so viele Menschen in das Unglück stürzt. Darüber viel zu sprechen, ist unnütz; denn alle Menschen wissen, wie sehr sie kämpfen und beten müssen, um nicht in Unkeuschheit zu fallen. So mächtig ist dieser Trieb in allen, daß wir jene Heiligen besonders verehren, die in diesem Punkte Sieger geblieben sind, z. B. ein hl. Aloysius, ein Stanislau Kostka, eine hl. Agnes, eine hl. Theresia vom Kinde Jesu.

Frühzeitig fängt dieser Kampf gegen die Unkauschheit an, und er hört nicht auf bis zum Tode. In verschiedenen Zeiten des Lebens ist er besonders stark, namentlich in jenen Jahren, da der Mensch aufhört ein Kind zu sein. In diesen Übergangs-

jahren braust und gärt es im Knaben wie im Mädchen, sodaß sie manchmal fast verzweifeln möchten. Nur der Schutzengel und Gott sind Zeugen dieses Kampfes. Und nur eins kann in diesen Zeiten helfen: Gebet zum barmherzigen Gott im Himmel, daß er Kraft und Stärke senden möge, und die hl. Kommunion, welche die Seele fähig macht, den inneren Kampf siegreich zu bestehen. Weil dieser Kampf so schwer ist, liebte Jesus besonders die Kinder, die ihre Seele noch nicht befleckt hatten mit der Unkeuschheit. Deshalb wählte er eine Jungfrau zu seiner Mutter; deshalb war der jungfräuliche Apostel Johannes sein Lieblingsjünger; deshalb preist er in der 6. Seligkeit jene selig, die reinen Herzens sind, und sagt: Sie werden Gott anschauen. Ja, sie schauen ihn auf Erden schon mit andern Augen als die andern. Sie erkennen ihn als den Gott der Reinheit, und sie lieben ihn mit einer andern Liebe als jene, die durch die Unkeuschheit einmal sich von ihm gewandt haben. Sie werden ihn auch besonders beglückt anschauen, wenn sie in den Himmel kommen.

7. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. So wie wir den Gerechtigkeitstrieb einen starken Trieb genannt haben, so ist es auch mit dem Gefühl, daß man kein Unrecht ertragen darf. Wer geschlagen wird, will wieder schlagen; wer beleidigt worden ist, will den andern wieder beschimpfen. Das ist die rohe Menschenart, die von der verderbten Natur ausgeht. Das aber ist nicht die Art, die den Menschen glücklich macht. Der Friede ist ein hohes und schönes Gut, der nicht hoch genug gepriesen werden kann. Schon lange ist es her, daß in dem friedlosen Europa der Krieg zu Ende ging, aber noch immer nicht kommen die Völker zu einander. Ein jedes Land will möglichst viel Soldaten, Kanonen, Schiffe, Flugzeuge haben, um in einem Kriege Sieger zu bleiben. Das sind wahrlich nicht Kinder Gottes. Wer in seinem Innern nicht dieses Rache-

gefühl niederzukämpfen imstande ist, kann niemals innerlich glücklich werden. Wer erlittenes Unrecht nicht vergißt und dem Feinde nicht verzeihen will, der ist wahrlich kein Kind Gottes. Wir wollen aber alle Kinder Gottes heißen und sein, und darum müssen wir so handeln, wie Jesus es will, und nach Sanftmut trachten.

8. Und das Letzte: Selig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. Wer hat größere Verfolgung erlitten als Jesus Christus? Wer aber ist jetzt mehr geliebt als er? Geliebt vom Grunde des Herzens, geliebt von allen, heute und allezeit bis zu jenem Augenblicke, wo der letzte Mensch sterbend sagt: Jesus, dir lebe ich, Jesus, dir sterbe ich, Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode. Gleich ihm sind die Heiligen verfolgt worden und werden jetzt wahrhaft geliebt und verehrt. Deshalb ist auch die Kirche der Liebling Gottes, weil sie allezeit verfolgt wird, bald mehr, bald weniger, bald in diesem Lande, bald in jenem. Wie Jesus die Verfolgung überwand, so überwindet sie auch die Kirche durch Geduld und wird deswegen von Gott erhöht.

So enden die acht Seligkeiten, wie sie begonnen haben: Sie werden Kinder Gottes genannt werden. Warum? Weil der Kampf mit unseren Trieben: der Selbstsucht, dem Gerechtigkeitstriebe, dem Zorne, dem Geschlechtstriebe immer wieder von neuem begonnen werden muß. Ist ein Kampf glücklich zu Ende geführt, erwartet uns sogleich ein neuer. Das geht solange, bis wir einmal wirklich selig und Kinder Gottes im Himmel geworden sind. Dazu verhelfe uns der, welcher auf dem Berge die Seligkeiten predigte: Jesus Christus, unser Heiland und Erlöser. Amen.

5. Christi Flucht auf den Berg.

> Als Jesus sah, daß sie kommen und ihn mit Gewalt zum König machen würden, floh er abermals auf den Berg, er allein. (Joh. 6, 15.)

Man nennt den vergangenen Sonntag den Brotsonntag, weil das Evangelium erzählt wie Jesus die Brote vermehrte. Nach den ersten Worten des Introitus nennt man ihn auch den Sonntag Laetare, d. i. Freue dich. Ja, es freute sich die Volksmenge, welche Zeuge des Wunders gewesen war. Sie freuten sich so sehr, daß sie ihre ruhige Besinnung verloren und Jesus am liebsten zum König gemacht hätten. Er aber erkannte ihre Absicht, entzog sich ihnen und stieg allein auf den Berg, um dort zu beten bis tief in die Nacht hinein.

Wenn Jesus auf dem Berge über Nacht betet, so erwarten wir stets etwas besonders Großes. So war es auch hier. Mit der ganzen Inbrunst seines Herzens betete er für das große Werk des nächsten Tages. Die Nacht war stürmisch, und die Jünger kamen nur langsam auf dem See Genesareth voran. Da erschien ihnen Jesus selbst plötzlich auf dem Meere wandelnd. Die Apostel erschraken; er aber beruhigte sie: „Fürchtet euch nicht, ich bin es!" Dann stieg er zu ihnen in das Schiff, das alsbald am andern Ufer war. Am nächsten Tage kamen die Leute von Kapharnaum in die Synagoge; denn es war Sabbath, und sie erstaunten, Jesus zu sehen. Er aber ließ sie nicht viel zu Worte kommen, sondern begann sogleich jene Rede, die uns Johannes auf-

bewahrt hat, und in der er das Allerheiligste Altarssakrament verhieß. Brotvermehrung, das Wandeln auf dem Meere und die Verheißung gehören zusammen. Wir hören gläubig ihm zu, wie er das Opfer seiner Liebe verkündet, und wir fragen uns, warum Jesus das Altarssakrament verheißen und eingesetzt hat. Er tat es:

1. Aus Liebe zu uns;
2. Um uns im Kampf gegen die Sünde zu stärken;
3. Aus Sehnsucht;
4. Aus Mitleid.

1. Wollte man die Liebe Jesu Christi zu uns schildern, würde man kein Ende finden. Liebe war es, daß er den Himmel verließ und auf die Erde kam. Liebe war es, daß er ein Leben der Armut und Dürftigkeit führte. Liebe war sein blutiges Leiden und sein schmerzlicher Tod, und größer als alles dieses war, daß er dies nicht bloß tun sondern immerfort wiederholen wollte. Er wurde Mensch, als Maria die fünf Worte sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn!" und er wird auf dem Altare immer wieder gegenwärtig, wenn der Priester fünf Worte spricht: „Hoc est enim corpus meum; Denn das ist mein Leib." Zweimal fünf Worte rufen die zweite Person Gottes auf die Welt: das erste Mal als Sohn der Jungfrau, das zweite Mal auf dem Altar. Ist das nicht eine Liebe über alle Grenzen? Wie oft muß nicht oft eine Mutter ihr Kind rufen, bevor es kommt? Wie oft muß sie nicht ihren Befehl begründen, ehe das Kind gehorcht? Und, siehe, hier spricht der Priester, also ein Mensch, nur fünf Worte, und Gottes Sohn steigt auf den Altar hiernieder.

Und wie kommt er? Nicht in Glanz und in Herrlichkeit wie auf Tabor, sodaß die Menschen ihn kaum anschauen können. Nicht in der Herrlichkeit seiner Auferstehung, bei der die Soldaten wie

geblendet zu Boden fielen. Nein, er kommt in einer kleinen, weißen Hostie. Sie ist so dünn, daß ein Windhauch sie forttragen kann, und enthält doch den unendlichen Gott. Am 1. März teilte in dem Berliner Dome ein Priester die hl. Kommunion aus. Plötzlich sprang ein durch schlechte Lektüre verdorbener Mensch hinzu und suchte dem Priester den Speisekelch zu entreißen. Die hl. Hostien fielen zu Boden. Da ergriff der Bösewicht eine hl. Hostie, zermalmte sie und nannte die Gläubigen an der Kommunionbank Götzenanbeter und noch viel Schlimmeres. Ist es nicht höchste Liebe Jesu Christi, wenn er sich heute noch wie ehedem schlagen und treten läßt, er, der allmächtige Gott?

Es war höchste Liebe von ihm, daß er als Speise in der unscheinbaren Hostie unter uns weilen wollte. Durch eine Speise, die verbotene Frucht im Paradiese, war die Menschheit ins Unglück gestürzt worden. Durch eine neue Speise, das Allerheiligste Altarssakrament, wollte Jesus den Menschen das verlorene Herzensglück wiederbringen. Durch jene verbotene Frucht war der Verstand verdunkelt worden. Jesus, das Licht der Welt, wollte den Verstand wieder erleuchten. Durch die verbotene Frucht war der Wille zum Bösen geneigt worden; Jesus wollte ihn wieder kräftigen und zum Guten lenken. Die ersten Menschen hatten Gott nicht geglaubt, als er ihnen gesagt hatte, daß sie sterben würden, wenn sie die verbotene Frucht essen. Sie aßen, wurden sterblich und starben. Da setzte Jesus eine neue Speise ein, und er gebot ausdrücklich davon zu essen: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, wenn jemand von diesem Brote ißt, so wird er leben in Ewigkeit." Als die Juden dagegen murrten: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" wiederholte Jesus feierlich: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken

werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ist und mein Blut trinkt, der hat das Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." So wollte Jesus Christus durch das Altarssakrament die schlimme Wirkung der ersten Speise wieder gut machen. Der Verstand sollte erleuchtet, der Wille gekräftigt, und selbst der Leib sollte wieder auferweckt werden zu ewigem, glücklichem Leben. Ist das nicht höchste Liebe?

Es gibt noch viele andere Gründe, warum Jesus als Speise auf der Welt bleiben wollte. Die Speise bringt Freude, und ein Festmahl ist stets etwas Erfreuliches. Ihr denkt an das Essen am Sonntage oder an einem hohen Feiertag oder vielleicht auch an einem Geburtstag. Da vergißt jeder die Sorge des Alltags und ist fröhlich. So sollte auch das Altarssakrament ein Freudenbringer sein und fröhlich machen, wer immer es empfängt. Wer fröhlich ist, dem geht die Arbeit viel leichter von der Hand als dem, der traurig ist. Zudem ist das Brot eine Speise, der niemand überdrüssig wird. Jede andere Speise, und mag sie noch so gut sein, ißt sich der Mensch über, wenn er sie zu oft genießt. Bei der hl. Kommunion ist es das Gegenteil: je öfter sie der Mensch empfängt, desto mehr sehnt er sich danach. So wie der Mensch täglich nach dem Brote greift, so sollte er auch täglich seine Seele stärken mit dem Brote des Lebens.

Es war also höchste Liebe, daß er in dieser Gestalt unter den Menschen bleiben wollte. Wie bitter wäre es für sie, wenn Jesus nur an einem einzigen Orte in der Welt zugegen wäre, vielleicht zu Bethlehem oder in Jerusalem. Wie würden die Frommen auf der ganzen Welt sparen, um eine Reise dorthin machen zu können. Wie würden jene, die zu Hause bleiben müßten, jene beneiden, und wenn sie zurückkehrten, sich von ihnen alles erzählen lassen. So hartherzig ist Jesus nicht gewesen. Er will an allen Orten der Erde gegen-

wärtig sein, und so ist er heute nicht nur in den Tabernakeln der großen Dome zugegen, sondern er wohnt auch in der ärmsten Dorfkirche, in Kapellen und Klöstern und in der Diaspora manchmal sogar in einer Dachkammer.

Er ist gegenwärtig und wartet. Wenn ein hoher Beamter einmal in ein Dorf kommt, sind schon alle angestellt und warten. Alle begrüßen ihn, und er würde gewaltig böse sein, wenn zu seinem Empfange niemand zugegen wäre. Wenn er aber alles erledigt hat, fährt er wieder fort. Jesus kommt in die ärmste Dorfkirche und bleibt da Tag um Tag, Tag und Nacht. Manchmal kommt eine fromme Seele und betet und geht wieder fort. Jesus bleibt allein, und man hat noch nie gehört, daß die hl. Hostien verschwunden wären, weil niemand kam, um den göttlichen Meister zu besuchen.

Wenn wir diese unendliche Liebe sehen, werden wir tief beschämt. So wie wir in der zweiten Predigt erkannt haben, daß wir alle viel zu wenig beten, müssen wir hier sagen, daß wir Jesus zu wenig lieben. Wie wäre es sonst möglich, daß wir so selten in eine offene Kirche eintreten, um ihn zu begrüßen? Nein, es muß besser werden mit uns. Wir werden ihn oft im hl. Sakramente besuchen, ihn öfter empfangen, oft an ihn denken. Wir denken so oft an jene, die wir lieben, und daran kannst du erkennen, ob du Jesus liebst, wenn du dich daran erinnerst, wie oft du an ihn denkst.

2. Zweitens hat Jesus das Allerheiligste Altarssakrament eingesetzt, um uns im Kampfe gegen die Sünde zu stärken. Gott haßt die Sünde, und wenn wir Gottes Kinder sein wollen, müssen wir sie hassen, wie er es tut. Wir haben längst erkannt, wie der Mensch dazu kommt zu sündigen. Erst überfällt ihn eine Versuchung in einem Augenblicke, in dem er nicht daran denkt. Er ist überrascht, er ist schwach und fällt. Dann sind in ihm so viele Triebe:

Selbstsucht und die Ehrsucht, der Gerechtigkeitstrieb, der Zorn, die Rachsucht, der Geschlechtstrieb, die plötzlich aufbrausen, und ehe es sich der Mensch versieht, hat er gesündigt, mag auch manchmal die Sünde nur eine läßliche sein. Dazu kommt, daß auch andere uns zur Sünde verführen, kurz, es ist ein gefährlicher Weg, den wir gehen, und bei jeder Beicht erkennen wir von neuem, daß wir schwache Menschen sind, die immer wieder unterliegen.

Ja, es kommt so weit, daß wir mit der Sünde Friede schließen und die Sünde zur Gewohnheit wird. Da ist jemand, der lügt. Er hat es von Jugend auf getan, und er behält die Gewohnheit bei: er beichtet es, aber es bleibt bei dem Lügen. Ein anderer flucht oder spricht die hl. Namen Jesus und Maria am Tage wohl hundertmal aus, ohne etwas dabei zu denken. Ein anderer wieder erzählt schamlose Dinge. Bei jeder Beicht treibt er die Sünde zur Vordertür seiner Seele hinaus, aber ehe er die Kirchentür hinter sich zugeschlagen hat, ist die alte Gewohnheit schon wieder durch die Hintertür in die Seele hineingeschlüpft. Das ganze Beichten ist bei vielen nichts anderes als ein solches Um-das-Haus-herumjagen. Das ist schlimm. Wie können wir wahre Kinder Gottes werden, wenn das nicht anders wird? Und wenn wir nicht wahre Kinder Gottes sind, können wir auch nicht innerlich glücklich werden.

Darum hat Jesus das Allerheiligste Altarssakrament eingesetzt, um uns im Haß und Kampf gegen die Sünde zu stärken. An den Mündungen der breiten Ströme und an klippenreichen oder seichten Meeresküsten sind überall Bojen angebracht. Das sind starke Tonnen, die auf dem Grunde fest verankert sind und oben oft noch Fähnchen tragen. Die Schiffer wissen, was diese Bojen bedeuten: sie müssen sich genau in der Fahrrinne halten, welche durch jene Bojen angezeigt ist, sonst geraten

sie auf Klippen oder Untiefen, und das Schiff scheitert. Solchen Bojen gleich sind unsere Kirchen mit dem Tabernakel und darin der göttliche Heiland in der Gestalt der kleinen weißen Hostien. Wenn wir an der Kirche vorübergehen, in der vor dem Tabernakel das kleine Flämmchen des ewigen Lichtes zittert, werden wir nicht bloß an Jesus im Altarssakrament erinnert werden, sondern auch an unsere Sünden. Wenn wir so allein gehen, kommt es uns ins Gedächtnis, daß wir vielleicht schon an diesem Tage gesündigt haben durch Gedanken, Worte oder Werke. Um des göttlichen Heilandes willen im Tabernakel bereuen wir die Sünde und hassen sie.

Warum haßte Jesus so sehr die Sünde? Weil sie den Menschen von Gott entfernt und ihn unglücklich macht. Sein Haß gegen die Sünde entspringt seiner abgrundtiefen Liebe zum himmlischen Vater, aber auch der Liebe zu den Menschen, die durch die Sünde unglücklich geworden sind und noch immer werden. Erinnere dich doch selbst. Bei mancher Kommunion fühlst du dich so glücklich und zitterst bei dem Gedanken, daß du wieder aus der Kirche hinausgehen mußt, wo du nicht mehr bei Jesus bist, und wo du bei irgend einer Gelegenheit tun wirst, was du eben bereust. Je würdiger du aber die Kommunion empfangen hast, desto stärker wird dein Abscheu gegen die Sünde werden.

Freilich genügt nicht eine einzige Kommunion. Im Evangelium des dritten Fastensonntages hat uns Jesus eine ernste Lehre gegeben, wenn er sagt: „Wenn der böse Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so wandert er durch dürre Orte und sucht Ruhe, aber er findet keine.“ Da spricht er bei sich selbst: „Ich will in meine Wohnung zurückkehren, von der ich ausgefahren bin.“ Und er kommt und findet sie mit Besen gereinigt und schön geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die noch schlimmer sind als er, und sie kommen und wohnen daselbst, und die

letzten Dinge eines solchen Menschen werden ärger sein als die ersten." (Luk. 11, 24—26.) So sagt der Heiland. Du darfst also von der hl. Kommunion nicht Wunderdinge erwarten. Du trittst nicht etwa als schwacher Mensch an die Kommunionbank und kehrst als Heiliger zurück. Gewiß trägst du den Heiland in deiner Seele, aber du trägst auch zugleich mit deine eigene schwache Natur zurück. Glücklich bist du, wenn du zugleich auch den festen Entschluß mit dir fortträgst, wenigstens an diesem Tage dem Bösen zu widerstehen. So stärkt jede hl. Kommunion in dir den Haß gegen die Sünde. Du wirst durch die Kommunion stärker im Kampfe und in der Versuchung. Das ist der Wert der oftmaligen Kommunion.

3. Drittens hat der göttliche Heiland das Altarssakrament eingesetzt aus Sehnsucht. Am letzten Tage vor seinem Leiden schickte er zwei Jünger in die Stadt und ließ alles zurecht machen, damit er am Abend mit seinen Jüngern das Osterlamm essen könnte. Sie taten es. Und als es Abend geworden war, kam Jesus, setzte sich nieder und sprach: „Mit großer Sehnsucht habe ich danach verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich leide." (Luk. 22, 15.) Als er es gegessen hatte, machte er die große Liebesstiftung des Altarssakramentes, und darum ist etwas von der großen Sehnsucht des Heilandes in das Altarssakrament übergegangen. Wonach sehnt er sich?

Er sehnt sich nach Anbetern. In diesem Jahre wird diese Sehnsucht des göttlichen Heilands in ergreifender Weise erfüllt. Auf den Wunsch des hl. Vaters hin haben gestern die Priester und Ordensleute der ganzen Welt eine Anbetungsstunde gehalten. Am nächsten Sonntage sollen alle Gläubigen dasselbe tun und in dieser Anbetungsstunde dem göttlichen Heiland für die Einsetzung des Altarssakramentes und des Priestertums zu danken. Außerdem hat man schon in vielen Diözesen Vereine der ewigen Anbetung gebildet, deren Mitglieder sich

verpflichten, an einem bestimmten Tage wenigstens eine Stunde Anbetung zu halten. In einer solchen Diözese wird also Tag und Nacht der göttliche Heiland angebetet im ausgesetzten Hochwürdigsten Gute. In Frankreich hat sich ein neuer Verein gebildet, der jenen Menschen, die weit weg von der Kirche wohnen oder aus Krankheit oder aus einem anderen Grunde das Haus nicht verlassen können, die Möglichkeit gibt, zu Hause und in der Nacht die Anbetung zu halten. Viele Tausende sind es schon, die diese häusliche Anbetungsstunde halten. Wenn man bedenkt, wie viele Stunden namentlich am Abend vergeudet werden, begreift man, daß diese frommen Seelen gern diese Gelegenheit ergreifen, abends bei sich zu Hause eine Anbetungsstunde zu halten und so die Sehnsucht des Heilands zu erfüllen.

Es sehnt sich Jesus nach Empfängern der Kommunion. Darüber ist schon so viel gesprochen worden, daß es hier nicht mehr notwendig ist. Aber das eine soll man bedenken. Was nützt es, wenn täglich fast immer dieselben Männer und Frauen an dem Tisch des Herrn erscheinen? Gewiß sehnt sich der Heiland auch nach diesen, noch viel mehr aber nach jenen, die sich nie an der Kommunionbank sehen lassen. Sagte er nicht selbst, daß im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, mehr Freude sein wird als über 99 Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen? Auch hier will der Heilige Vater dem göttlichen Heiland eine Freude machen, indem er anordnete, daß am kommenden Gründonnerstage alle Katholiken der Welt, so weit sie es können, die hl. Kommunion empfangen, um auf diese Weise die Sehnsucht des Heilands zu stillen.

Der göttliche Heiland sehnt sich auch nach Anerkennung dieses hochheiligen Sakramentes. Lob sollen dem hochheiligen Sakramente zuerst die Priester in der Predigt spenden. Loben sollen es die Gläubigen in frommen Liedern. Merkst du es

nicht selber, daß die Sakramentslieder dir am besten von den Lippen gehen wie: Liebe, hier sind deine Höhen. Uns zum Himmel zu erheben. Tantum ergo und noch viele andere? Wenn diese Lieder durch unsere Kirchen schallen, schlingt sich ein zartes Band um die Seele und die hl. Eucharistie. St. Thomas, der die schönsten Lieder zu Ehren des Altarssakramentes verfaßt hat, war dem Heilande besonders lieb, und wir nennen ihn den engelgleichen Lehrer.

Ja, der göttliche Heiland sehnt sich nach einem Blick von dir. Noch einmal sei hier wiederholt, was schon gesagt wurde: Wenn das Allerheiligste Altarssakrament ausgesetzt ist, oder es wird während der hl. Wandlung in die Höhe gehoben, dann schaue unverwandt in die kleine, weiße Hostie, und der göttliche Heiland wird dir diesen Liebesblick vergelten. Die großen Heiligen haben viele Stunden vor dem Altarssakramente gekniet und dabei wahrscheinlich nur wenige Gebete gesprochen. Schon das bloße Hinschauen beglückte sie und ließ ihr Herz aufglühen. Viele Anbeter begehen den großen Fehler, daß sie ein Gebet nach dem anderen verrichten. Sie werden dabei ganz müde und sind zuletzt froh, daß die Stunde vorüber ist. Das mündliche Gebet ist notwendig bei gemeinschaftlicher Anbetung; bist du aber allein, dann schaue auf die hl. Hostie, sprich nichts, sondern denke nur an den Heiland, und wenn du weggehst, wirst du froh und munter sein und im Herzen eine Fröhlichkeit verspüren, der keine andere Freude vergleichbar ist.

Der Heiland sehnt sich nach Verteidigern. Das Altarssakrament ist ein großes Geheimnis, das von den Leuten in der Synagoge zu Karpharnaum verächtlich behandelt wurde. Die Menschen sind gewohnt, alles mit ihrem Verstande zu untersuchen, und da sie zu keinem Ende kommen, fangen sie an, das Altarssakrament zu schmähen. Solchen Leuten widersprich; verteidige das hl. Sakrament, und du erfüllst auf diese Weise eine Sehnsucht Jesu Christi.

Jesus sehnt sich, mit einem Worte, nach Menschen, sehnt sich auch nach dir, wie sich eine Mutter nach dem Kinde sehnt, das aus dem Hause fortgegangen ist oder ganz in die Fremde gezogen ist. Liebe war es, die ihm die Gedanken eingab, das Altarssakrament einzusetzen. Sehnsucht nach den Menschen ist es, die ihn bewegt, allezeit auf uns zu warten.

4. Noch ein Letztes. Jesus hat das Altarssakrament auch aus Mitleid mit uns eingesetzt. Stelle dir einmal vor, es gäbe kein Altarssakrament auf der Erde; dann wären wir nicht besser daran wie die Juden im Alten Testamente und die Heiden. Das größte Heiligtum der Juden war die Bundeslade, ein Kasten aus Zedernholz, der verloren ging bei der Einnahme von Jerusalem durch die Babylonier. Das größte Heiligtum der Mohamedaner ist ein Stein, die Kaaba in Mekka. Was sind Holz und Stein für die geplagte Menschheit? Was können sie helfen?

Wie groß war dagegen das Mitleid des göttlichen Heilandes, daß er das Altarssakrament einsetzte, damit die Menschen vor ihm, dem allmächtigen Gotte, knieen und zu ihm beten können? Ja, daß sie ihn empfangen können? Groß war allezeit sein Mitleid mit den Sündern, die sich reuevoll ihm zu Füßen warfen, oder die, wie der Schächer am Kreuze, vor dem Tode ihre Sünden bereuen. Gibt es also einen schöneren Trost für uns Menschen als diesen, daß auch wir uns ihm zu Füßen werfen und ihn sterbend noch empfangen können? Nein, größere Liebe, größeres Mitleid hat niemand gezeigt als Jesus durch die Einsetzung des Altarssakramentes. Er zeigt uns dadurch seine Liebe, stärkt uns im Kampf gegen die Sünde, offenbart seine Sehnsucht und sein Mitleid. Solcher Liebe können wir nur antworten: „Jesus, dir lebe ich; Jesus, dir sterbe ich; Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode. Amen.

6. Christus auf dem Ölberge.

Jesus ging hinaus und begab sich nach seiner Gewohnheit auf den Ölberg. Es folgten ihm aber auch die Jünger.
(Luk. 22, 39.)

Wir stehen am Anfang der Leidenswoche. Schon haben wir heute die Passion gehört, den Bericht des Matthäus, damit wir uns sammeln und mit reuigem Herzen Jesus auf dem bitteren Wege der kommenden Woche begleiten. Rasch wie ein Pfeil fliegen für einen, der den Tod vor Augen sieht, die Stunden dahin. Die Ereignisse drängen sich, das Herz zittert vor der Entscheidung. Auch Jesus war ein Mensch, von der Gottheit durchglüht. Wir begleiten ihn in diesen Tagen mit dem Gefühl des Mitleids und auch des Schreckens. Ja, auch des Schreckens; denn wenn Jesus soviel leiden mußte für die Sünden, wie wird es dann uns ergehen? Oder wie er selbst sagt: „Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dann am dürren geschehen?" (Luk. 23, 31.)

Mit Wehmut sehen wir heute Jesus auf einem Berge, dem Ölberge, und schauen dort sein bitteres Todesringen. Er hat das Allerheiligste Altarssakrament eingesetzt und ist über den Bach Cedron nach dem Ölberg gegangen. Die anderen Jünger hat er zurückgelassen und nur den Petrus, Jakobus Johannes mit sich in den Garten Gethsemane genommen, der zu einem Meierhof gehörte. Zuletzt hat er auch die drei Apostel zurückgelassen und ist einen Steinwurf weit weiter gegangen. Dann hat er sich niedergeworfen und gebetet. Wir aber schauen

aus weiter Ferne nach dem betenden Heiland und erkennen, daß dieses Gebet Jesu für uns eine dreifache Bedeutung hat:

1. Es mahnt uns zur Gewissenserforschung;
2. Es mahnt uns zur Reue;
3. Es ist ein Trost für uns.

1. Der Ölberg ist ein Berg, der von Jerusalem selbst durch das Cedrontal getrennt ist. Unzählige Menschen sind über ihn gegangen; denn der Pilgerweg von Jericho führt über den Ölberg, und wenn die Pilger auf die Spitze des Ölberges kamen, sahen sie Jerusalem und den Tempel vor sich. Dann erhob sich ein Jubelruf, der sich durch die Reihen fortpflanzte. Alle Müdigkeit war vergessen, die Beschwerden und Gefahren der langen Reise erschienen ihnen belanglos, wenn sie jetzt die Herrlichkeit der Stadt und den weißen Tempel im Sonnenlichte vor sich liegen sahen. In alter Zeit wurden auf dem Ölberge die Feuer angezündet, welche den Neumond ankündeten. Wenn man dieses Feuer auflodern sah, dann zündete man im nächsten Augenblicke im ganzen Lande andere Feuer an selbst bis hinauf auf den Libanon und bis tief nach Babylon hinein. Wenn wir heute so stolz auf die Errungenschaften des Telefon und des Radio sind, so hatten die Juden ihre Feuersignale, die fast mit derselben Geschwindigkeit die Nachricht weitergaben. Diesen hohen Berg, auf dem so viele Freudenrufe erklangen, auf dem so oft die Neumondsfeuer abgebrannt worden waren, wählte sich Jesus aus, damit gleichsam die ganze Welt den göttlichen Heiland sehe, wie er dort Gewissenserforschung für die Welt hält.

Es ist Nacht, Vollmondnacht, aber kalt. Hunderttausende von Menschen schlafen in die Mäntel gehüllt rings um die Stadt im Freien oder in Zelten. Der Lärm ist verstummt, und nur einer wacht, Jesus. Da steigt vor ihm die ganze Menschheit auf. So wie er auf dem Berge der Versuchung in einem

einzigen Augenblicke alle Herrlichkeit der Welt erkannt hatte, so erkannte er hier in einem einzigen Augenblicke die ganze Sünde der Welt, angefangen von der Sünde im Paradiese bis zur Sünde des letzten Menschen, der in den Wassern ertrinkt oder vor Schreck tot zusammenbricht. Wie jeder einzelne Mensch schon angesichts seiner Sünden erschrickt, wie muß es Jesus zu Mute gewesen sein, der die Sünden von ungezählten Milliarden Menschen sieht? Es ist nicht auszudenken! Und für alle diese Sünden soll er Genugtuung leisten, will sie leisten; denn er hat es seinem himmlischen Vater in den Tagen der Ewigkeit versprochen. Angesichts einer solchen Aufgabe erschauert der Heiland, erzittert und betet: „Vater, wenn es möglich ist, so nimm diesen Kelch hinweg von mir, jedoch nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Hier halten wir einen Augenblick inne; denn das, was wir hier auf dem Ölberge sehen, soll uns eine Mahnung zur eigenen Gewissenserforschung sein.

Zuerst eine Vorfrage: Was ist das Gewissen? Du antwortest: Es ist eine Stimme Gottes in uns. Das ist nicht ganz recht. Das Gewissen ist nämlich eine gottmenschliche Stimme. Wenn es eine göttliche Stimme wäre, so könnte es der Mensch nicht unterdrücken. Es gibt aber Menschen die lange Jahre hindurch, vielleicht ihr ganzes Leben hindurch ungescheut sündigen, als hätten sie kein Gewissen. Sicherlich haben sie ein Gewissen, aber sie haben es so unterdrückt, daß es ihnen keine Vorwürfe mehr macht. Das aber ist ein Zeichen, daß es keine rein göttliche Stimme ist; denn das Göttliche läßt sich nicht solange unterdrücken. Es ist aber auch keine bloß menschliche Stimme; denn auch solche Menschen, die so schlecht sind, als hätten sie kein Gewissen, erkennen doch in einem ernsten Augenblicke, daß das, was sie getan haben, sehr schlecht war. Das aber ist ein Zeichen dafür, daß das Gewissen nicht rein menschlich ist; denn sonst würden

sie es auch in einem solchen Augenblicke unterdrücken. Vor einigen Monaten deckte man in Frankreich einen großen Betrug auf. Ein Russe, namens Stavisky, den die meisten Menschen nur unter dem Namen Alexander kannten, hatte den französischen Staat um 600 Millionen Francs betrogen. Als dieser Betrug entdeckt wurde, wußte Alexander, daß man ihn bald gefangen nehmen würde. Da schloß er sich ein und diktierte sein Testament. Er hatte eine Frau und zwei Kinder, an denen er mit abgöttischer Liebe hing. In dem Testament bat er seine Frau, die Kinder gut zu erziehen und sie vor allem von dem Verkehr mit schlechten Kameraden fern halten, damit nicht auch sie schlecht würden. Als er fertig war, nahm er den Revolver und erschoß sich. Der Mann also, der viele Jahre hindurch unzählige Menschen um ihr Geld gebracht hatte, und um dessentwillen so viele Menschen unglücklich geworden waren, daß sich manche das Leben nahmen, auch dieser Betrüger hatte kurz vor seinem freiwilligen Tode erkannt, wie schlecht er gewesen, und er hat seine Kinder vor diesem Wege bewahren wollen. Das so lange unterdrückte Gewissen hatte sich in ihm wieder geregt, die göttliche Stimme in ihm wurde wieder so laut, daß er sie nicht überhören konnte. Früher hatte er sie rücksichtslos unterdrückt, um ein fröhliches Leben führen zu können. So wie bei ihm hat sich bei vielen Verbrechern in dem letzten Augenblicke die Stimme des Gewissens geregt, die bis dahin durch die ganze innere Verworfenheit übertönt worden war.

Auch du hast ein Gewissen. Auch in dir spricht Gott, und auch du kannst diese Stimme überhören, kannst sie unterdrücken. Du tust es, weil es dir peinlich ist, das Unrecht einzugestehen, oder weil du Strafe fürchtest. Du bist mit anderen zusammen, oder du denkst, niemand weiß, was du getan oder gedacht hast. Dazu ist es heller Tag, du hast deine Arbeit, dein Vergnügen, und in wenigen Augen-

blicken ist alles vergessen, was du Schlechtes getan hast, weil dich andere Dinge beschäftigen. Dann aber kommt der Abend. Du bist allein, du hast keine Beschäftigung. Der Lärm des Tages ist verstummt, und du schickst dich an, schlafen zu gehen. Jetzt, in der Dunkelheit, in der Ruhe, wo du nur auf dich selbst hörst, meldet sich das Gewissen beim Abendgebet. Plötzlich taucht vor dir das Böse auf, das du getan hast. Du brauchst nicht viel nachzudenken; denn es meldet sich ganz allein, wenn du ihm keinen Widerstand entgegensetzt. So beginnst du die Gewissenserforschung.

Du tust am besten, wenn du dich daran erinnerst, wo du heute überall gewesen bist. Wenn du wirklich gesündigt hast, wird das Gewissen schon aufschreien: „Ja, hier bin ich verwundet worden; hier ist die Wunde, die schmerzt." Der Tag und die Arbeit des Tages sind schnell überflogen, und eine schwere Sünde ist wie ein Dolch, der in dem Herzen steckt. Die Verwundung durch das Eisen führt zum Tode. Gewiß wirst du nicht immer eine schwere Sünde begangen haben, sondern eine von jenen Sünden, die jedem Menschen begegnen: Nachlässigkeit im Gebete, Ungehorsam, Unverträglichkeit, Trägheit oder Unfreundlichkeit gegen den Nächsten, eine Aufwallung zum Zorn, eine stolze Selbstüberhebung, ein Schmollen, ein schlechtes Wort, ein wenig Neid. Dazu die Unordnung gegen Gott: man beklagt sich, daß er das Gebet nicht erhört, oder du bist unzufrieden mit deinem Schicksal, eine unterlassene Gelegenheit zum Besuch der Kirche, ein unterlassener Gruß an Maria. Diese und noch viele andere kleine Dinge sind es, die das Gnadenleben der Seele langsam untergraben. In dem Hohenliede wird erzählt, daß die Braut von ihren Eltern als Wächterin des Weinberges eingesetzt worden ist. Da sieht sie, wie die jungen Füchslein in den Weinberg eindringen und die Trauben fressen, und sie klagt: „Die Füchslein haben meinen Weinberg verwüstet." So ist

es mit den läßlichen Sünden, die alltäglich begangen werden. Sie schädigen den Weinstock in uns, die heiligmachende Gnade, und darum muß man Tag um Tag auf diese kleinen Füchslein wohl acht haben. Manchmal werden sie größer als andere, sie werden zur Gewohnheit und sind dann bei der Gewissenserforschung schon leichter zu erkennen.

Lassen wir uns die Mühe der abendlichen Gewissenserforschung nicht verdrießen. Oder soll sie uns schwer fallen, wenn man den Heiland am Abend seines Lebens in der letzten Nacht auf Erden auf den Ölberg hinaufgehen sieht, damit er dort in der Einsamkeit der Nacht die Sünden der Welt überdenkt, für die er am nächen Tage auf dem Kalvarienberge sein Leben hingeben wird? Betrachte ihn nur, wie er mit Gott ringt: „Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen." So müssen wir es auch machen und mit Gott ringen. Es ist tief beschämend für uns, wenn wir uns am Abend sagen müssen, daß wir während des Tages wieder gefallen sind und vielleicht dieselben Sünden begangen haben, die zu meiden wir uns am Abend vorher vorgenommen hatten. Nur durch eine solche allabendliche Gewissenserforschung können wir besser werden. Durch die Gewissenserforschung werden wir dem Heiland ähnlich, der das Gewissen einer ganzen Welt erforschte. Aber derselbe Heiland kam zu den Jüngern zurück und fand sie schlafend und sprach tadelnd zu Petrus: „So konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen. Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." (Matth. 26, 40 f.)

Dieser Tadel gilt allen Menschen, die abends zu müde sind, um ihr Gewissen zu erforschen, nicht etwa, wie der Heiland auf dem Ölberge tat, stundenlang, sondern sie fangen schon nach einigen Minuten der Gewissenserforschung an einzuschlafen. Auch das andere bedenke: Wenn du mit anderen Menschen zusammen bist, mit denen du dich gut verstehst, oder die du liebst, dann weißt du immer etwas zu

sagen. Es tut dir leid, wenn du von ihnen gehen mußt. Wenn du aber allein mit dir bist und mit dir ein Wort sprechen sollst, wenn du einmal einige Minuten in dein eigenes Innere schauen sollst, dann findest du das entsetzlich langweilig. Was mußt du also für dich selber für ein langweiliger Mensch sein! Aus all diesen Gründen erforsche dein Gewissen.

2. Der hl. Lukas erzählt über die Todesangst Christi weiter: „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und als er in Todesangst fiel, betete er inständig, und sein Schweiß war wie Tropfen Blut, die zur Erde rannen."

Wie groß also muß der Schmerz Jesu Christi über die Sünden der Welt und seine Angst vor dem Leiden des nächsten Tages gewesen sein! Er hatte den feinsten Körper, den je ein Mensch gehabt hat, den keine Sünde je entweihte, und der von der reinen Gottheit durchleuchtet war. Er ahnte nicht bloß dunkel die kommenden Martern, sondern als Gott sah er sie genau voraus. Er sieht die Schlechtigkeit aller Menschen, die am nächsten Tage ihre Wut an ihm auslassen werden. Er sieht Annas, der ihn schlagen läßt; sieht Kaiphas, der mit heuchlerischer Miene ihn verurteilt; sieht den Petrus, der fluchend ihn verleugnet; er sieht die rohen Soldaten, die ihn verspotten und anspeien, die ihm eine Dornenkrone auf das Haupt setzen und ihn mit einem Rohr schlagen. Er sieht die Menge am Leidenswege, sieht die Soldaten, die seine Hände und Füße mit scharfen Nägeln durchbohren. Das ist für ihn eine grauenhafte Vision. Heilige Menschen, welche die Stigmata, die Wundmale des Herrn, an ihrem Leibe trugen, wie der hl. Franziskus, Gemma Galgani, Therese Higgenson, und viele andere, wurden ohnmächtig vor Schmerz, wenn die Leidensstunde über sie kam. Jesus aber leidet unter der Voraussehung schon mehr als ein Mensch.

Auch du hast bei der Gewissenserforschung deine Sünden gesehen und bekommst Angst. Du mußt Angst bekommen; denn du bist anders als Jesus, der keine Sünde beging, und der die Sünden der anderen Menschen auf sich genommen hat. Mußt du nicht sagen, wie es im Liede heißt: „Ich hatte das verschuldet, was du gelitten hast.“ Du mußt aber auch weiter fortfahren: „Nimm, Herr, nimm meine Liebe; nimm, was ich hab und bin; nimm alle meine Triebe von mir als Opfer hin.“ Mit einem Worte: Das Gebet Jesu auf dem Ölberge treibt dich nicht bloß an, das Gewissen zu erforschen, sondern auch Reue zu erwecken. Reue aus Furcht vor der Strafe, die du für die Sünde verdienst; Reue aus Liebe zu dem, der völlig unschuldig sich für unsere Sünden opferte und sein Leben hingab.

Es ist um die Liebe zu Jesus eine eigene Sache, und wir müssen zu den Heiligen in die Schule gehen, um sie zu lernen. Grade in der vergangenen Woche hat der Heilige Vater am Feste des hl. Joseph drei Selige heilig gesprochen, darunter auch Theresia Margareta Redi. Sie stammt aus dem Orden der Karmeliterinnen, demselben Orden, dem auch die hl. Theresia vom Kinde Jesus angehört, und die in Oberitalien ebenso verehrt wird wie die kleine Theresia vom Kinde Jesu bei uns. Theresia Redi stammte aus einer reichen Familie in Arezzo, wo sie im Jahre 1746 geboren wurde. Mit 19 Jahren trat sie in das Kloster ein, und schon vier Jahre später starb sie am 7. März 1770, eigentlich mehr aus übergroßer Liebe zu Jesus als an einer Krankheit. Ihre unschuldige Kinderseele suchte nur Gott. In der Nacht vor ihrer ersten hl. Kommunion konnte sie kein Auge zumachen, weil die Sehnsucht nach Jesus zu groß war. Im Kloster war sie engelgleich und hatte nur den einen Wunsch, daß man sie möglichst wenig beachte. Wenn sie von Gott sprach oder von ihm sprechen hörte, wurde ihr schönes Gesicht von einem zarten Rot über-

zogen, dem äußeren Zeichen ihrer innigen Liebe zu ihm. Und diese Liebe zu ihm war so groß, daß sie daran starb. Gott aber zeigte durch ein großes Wunder, wie lieb ihm dieses Kind war. Ihr Leichnam ist bis zum heutigen Tage noch völlig frisch, obwohl sie doch schon 164 Jahre tot ist, und ihre Glieder sind noch biegsam, als lebte Theresia noch.

Welch eine Liebe zu dem göttlichen Heiland, den sie nie durch eine schwere Sünde beleidigt hatte, muß sie gehabt haben! Wie müssen wir alle angesichts einer solchen edlen Mädchengestalt beschämt die Blicke zur Erde senken, wenn wir der eigenen Sünden gedenken. Jesus selbst schwitzt Blut, dieses Mädchen von 23 Jahren stirbt aus Liebe zu Gott, und wir tun, als ob die Sünde garnichts wäre. Sollten wir nicht nach der Gewissenserforschung von tiefer Reue ergriffen werden und dem göttlichen Heiland versprechen, daß wir uns bessern werden? Ja, tun wir das! Haben es andere gekonnt, warum sollten wir es auch nicht selbst können? Können wir auch nicht mit jener Unschuld und Liebe der Theresia Redi dem Heiland nahe kommen, so wollen wir doch wenigstens im Geiste der Buße andächtig Reue und Leid erwecken und abends damit unsere Gewissenserforschung schließen. Erst nachdem Jesus Blut geschwitzt hatte, stand er auf und ging die Jünger wecken. Erst nachdem wir Reue und Leid erweckt haben, dürfen wir schlafen gehen, und es wird eine Ruhe im Herrn sein.

3. Noch ein Drittes: Dieses Gebet Jesu auf dem Ölberge ist für uns auch ein großer Trost. Auch mit uns wird es einmal zu Ende gehen, und viele sterben schon als Kinder. Wenn wir dann auf dem Sterbebette liegen und der Priester bringt uns die hl. Wegzehrung, salbt die Sinneswerkzeuge mit hl. Öl und betet dann die letzten Gebete, dann hat unser irdisches Leben ein Ende. Wir haben die Rechnung mit dem Herrgott gemacht, haben unsere

große Schuld gesehen und sind fast verzweifelt. Da treten dann die Verwandten an unser Bett, Vater und Mutter und Geschwister, vielleicht auch andere Verwandte und Bekannte, und sie alle wissen, daß wir sterben müssen. Wir sehen sie kaum; denn unsere Gedanken sind schon bei Gott, und wir empfinden all diese Leute als Last. Wenn aber der Kranke die hl. Sterbesakramente empfangen hat, geht es ihm häufig besser als zuvor. Eine stille Ruhe ist über ihn gekommen, und nicht selten haben die Menschen den Eindruck, als ob er noch einmal gesund werden würde. Sie täuschen sich aber; denn der Kranke wird immer schwächer, und ehe man es sich versieht, stirbt er.

Woher kam die Besserung? Der Empfang der Sterbesakramente hat dem Kranken einen großen Trost gebracht. Er hat alles rückhaltlos bekannt, nichts verschwiegen und ist jetzt beruhigt. Der Tod hat keinen Schrecken für ihn. Er hat Jesus nicht als strengen Richter sondern als liebevollen Tröster kennen gelernt, und eine verzehrende Sehnsucht ist über ihn gekommen, in die Arme des göttlichen Heilandes zu eilen, um ewig bei ihm glücklich zu sein. Noch hält ihn der Leib zurück; bald sind diese Bande gelöst, und die Seele eilt zu dem hinüber, der sie in seiner unendlichen Liebe geschaffen, mit noch größerer Liebe erlöst und mit überströmender Liebe geheiligt hat. Und das alles geschieht, weil der göttliche Heiland selbst auf dem Ölberg für alle Sünder gebetet und am nächsten Tage sein Leben für sie hingegeben hat. So ist der Aufblick zu Jesus auf dem Ölberg nicht nur ein Anlaß, unser Gewissen zu erforschen, die Sünden zu bereuen, sondern der Aufblick bringt uns den besten Trost. Wir brauchen nicht mehr zu verzweifeln; denn wenn uns auch die Sünde Tränen der Buße, vielleicht blutige Tränen erpreßt, dieser betende Jesus auf dem Ölberge gibt uns auch den Trost, daß wir Verzeihung der Sünden erlangen können, weil er

unendlich gut ist. Dafür sei ihm von Herzen gedankt: „O Heiland, der du für mich Blut geschwitzt hast, gib, daß ich meine Sünden recht erkenne, sie aufrichtig bereue und einst vereint mit dir dem Tode entgegen gehe.“ Amen.

7. Christus am Kreuze auf Golgotha.

Sich selbst das Kreuz tragend ging er hinaus zu dem Orte, den man Schädelstätte nennt, hebräisch aber Golgotha. Da kreuzigten sie ihn. (Joh. 19, 17 f.)

So ist also der göttliche Heiland heute zum letzten Male auf einen Berg gestiegen. Er, der so oft auf Bergen gebetet und sich für Taten der Liebe vorbereitet hatte, vollbringt heute die größte Liebestat, indem er auf einem Berge sein Leben für die Menschheit dahingibt. In einem qualvollen Opfertode, zwischen Himmel und Erde hängend, gibt er seinen Geist auf. Da trauert um ihn der Himmel und verhüllt sein Auge, die Sonne. Es trauert die Erde und zittert, daß selbst harte Felsenspalten und Gräber sich öffnen. Seit jenem Tage trauert alljährlich am Karfreitage die heilige Gemeinde, die Jesus gegründet hat, die Kirche. Es trauert die Priesterschaft um ihren Herrn, dem sie an diesem Tage nicht am Altare dienen darf. Das Licht ist erloschen, der Tabernakel ist leer. Es trauert die ganze gläubige Gemeinde; denn sie ist vaterlos geworden. Nur Männer mit verstocktem Herzen gehen an dem harten Sterbelager Jesu Christi vorüber und spotten. Es schleicht sich der Verräter mit dem Strick in der Hand hinweg und erhängt sich. Die Männer des Hohen Rates sind froh, daß es ihnen gelungen ist, den ans Kreuz zu schlagen, der sich Gottes Sohn nannte.

Wir aber stehen von Ferne und, durch fast zweitausend Jahre getrennt, tief erschüttert da und erwägen in Trauer:

1. Was bedeutet der Tod Jesu für Maria?
2. Was bedeutet der Tod Jesu für die Welt?
3. Was bedeutet der Tod Jesu für dich?

1. In jeder Kirche hängt ein Kreuzweg, und bei der XII. Station sieht man die schmerzerfüllte Mutter Jesu unter dem Kreuze stehen. Darum ist es recht, daß wir am Karfreitage uns zuerst fragen, was dieser Tod Jesu Christi für Maria bedeutete. Ihr göttlicher Sohn wird es uns gewiß nicht übel nehmen, wenn wir zuerst jener gedenken, welche die heiligste Dreifaltigkeit selbst mehr geliebt hat als irgend einen anderen Menschen. Ja, es ist recht, daß wir zuerst zu ihr, der Trauernden, gehen; denn wir machen es stets so, wenn jemand gestorben ist. Wir treten in das Haus des Toten und begrüßen den Vertreter der Familie, sei es den Gatten oder die Gattin, die Eltern oder die Kinder, und dann treten wir hin zu dem Toten und weihen ihm ein kurzes Gebet. So hat es Jesus selbst gehalten, als er noch lebte. Als sein Freund Lazarus gestorben war, hat er zuerst Martha getröstet. „Dein Bruder wird auferstehen!" Darauf sprach er dieselben trostreichen Worte zu Maria, und jetzt erst kamen ihm die Tränen, und er fragte: „Wo habt ihr ihn hingelegt?" (Joh. 11, 23 ff.) Darum folgen wir heute seinem Beispiel und gehen zuerst zu der Vertreterin der großen Familie der Leidtragenden, zu Maria, um sie in ihrem Schmerze zu trösten.

Während wir aber hingehen zur Schmerzensmutter, wird plötzlich unser Fuß so schwer, daß wir kaum gehen können. Was sollen wir Maria sagen? Sind wir es nicht selber, die den Anlaß zu dem Tode ihres Sohnes gegeben haben? Sind es nicht unsere Sünden, die ihn genötigt haben, das schwere Kreuz auf sich zu nehmen und für uns zu sterben?

Wir zaudern. Das Herz zieht uns hin zu der Mutter, durch die wir so viele Gnaden empfangen

haben, und die wir heute in so großem Leide sehen. Unser Verstand aber sagt uns, daß wir gesündigt haben, daß wir selbst schuldbeladen sind. Viel größer ist unsere Schande, daß wir gesündigt haben, als der Trost, den wir ihr bringen können. Aber indem wir noch zögern, fällt uns eine Geschichte aus dem Leben der Heiligen ein. Die Baronin Franziska von Chantal war eine der glücklichsten Mütter in Annecy in der französischen Schweiz. Sie war eine ebenso glückliche Gattin und war in inniger Liebe mit dem Baron von Chantal verbunden und erwartete ihr viertes Kind. Da ging ihr Gatte mit seinem Freund auf die Jagd, und dieser verwundete ihn so schwer, daß er nach wenigen Tagen in den Armen seiner Gattin starb. Die heiligmäßige Frau grollte dem unglücklichen Schützen so wenig, daß sie ihn nach einiger Zeit, als das Kind geboren war, zum Paten dieses Kindes machte. Sie war eine Heilige, aber sie war nicht Maria. Wenn sie es über sich brachte, dem zu verzeihen, der ihr den Gatten erschossen hatte, dann dürfen wir mit umso größerem Vertrauen an Maria herantreten, um sie in ihrem Schmerz zu trösten. Was werden wir ihr sagen?

Zwei Dinge. Erstens hat sie das beste Kind gehabt, das je eine Mutter in ihrem Schoß getragen und an ihrer Brust genährt hat. Ein Kind, nach dem sich die Erde gesehnt hat, wie nach dem Tau des Himmels, wie sich die Eltern nach ihrem Kinde sehnen und wie die Braut nach ihrem Bräutigam. Es war ein Kind, so gut, daß es ganz Güte war und nur eins haßte: die Sünde. Ein Kind, das allen geholfen hat, die es um Hilfe anriefen; das Schmerz und Kummer der andern auf sich nahm und die Sünden einer ganzen Welt trug, damit die Menschen wieder selig werden könnten. Es war vor allem ein Kind, das nie der Mutter Auge mit Tränen füllte, nie das Feuer des Zornes in ihrem Auge entzündete, und ein Kind, vor dem selbst

die Mutter niederknien konnte, um es anzubeten; denn es war nicht bloß Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein, sondern es war auch Gottes Sohn. Und dieses Kind hat der Mutter selbst größere Ehre gebracht, als je ein Weib erlangt hat. Eine Ehre, so hoch und hehr, daß wir ihr Bild in unseren Zimmern, auf unseren Altären, an unseren Wegen, auf unseren Bergen, in unseren Herzen aufstellen, damit wir es allezeit vor Augen haben. Das war ein Kind, das seiner Mutter nicht bloß die größte Ehre verschaffte, sondern auch die größte Macht der Fürbitte verlieh, sodaß auf Erden die armen, geplagten Menschen zu ihr rufen: „Gedenke, o gütige Jungfrau, daß es noch nie erhört worden ist, daß jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, deine Hilfe angerufen, um deine Fürsprache gefleht hat, von dir verlassen worden sei." So große Ehre und Macht hat dir dieses Kind verliehen, daß wir uns täglich dreimal durch Glockengeläut daran erinnern lassen, wie sehr Maria durch Jesus geehrt worden ist. Dieses und noch vieles andere werden wir der Schmerzensmutter zum Lobe ihres Kindes sagen und dann noch ein Zweites hinzufügen.

Als Jesus einst Martha und Maria über den Tod ihres Bruders Lazarus trösten wollte, wußte er, die ewige Weisheit, nichts Besseres zu sagen, als daß ihr Bruder auferstehen werde. Diesen Trost sagen wir auch Maria. Denke daran, o betrübte Mutter, daß schon der Prophet von ihm gesagt hatte: „Du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen und deinem Heiligen nicht zu schauen geben die Verwesung!" Denke daran, was er selbst so oft gesagt hat: „Nach drei Tagen wird der Menschensohn wieder von den Toten auferstehen." So traure denn nicht! Übermorgen, wenn das Rosenlicht der Sonne die Erde überfluten wird, dann wird dein Sohn wieder auferstehen, und wie du jetzt die Betrübteste aller Mütter bist, wirst du dann die

Glücklichste aller Mütter werden und eine Herrlichkeit genießen, gegen die alle Freude dieser Welt nur ein taubes, bloßes Echo ist. Doch laß mich, o Maria, deine Hände küssen und entlasse mich, damit ich mit meinen Brüdern auch den Schmerz betrachte, den der Tod Jesu für die ganze Welt bedeutet.

2. Warum trauert heute die gläubige christliche Welt um den Heiland? Wir erkennen hier am schmerzhaften Tode, den der Erlöser erduldet hat, das ungeheure Verbrechen der Sünde, jener Sünde, die den Tod Jesu notwendig machte, nämlich der ersten Menschen, aber auch jener Sünden, die wir alle begangen haben. Dort auf dem Ölberge hat Jesus Gewissenserforschung für die ganze Welt gehalten. So wie er auf dem Berge der Versuchung in einem einzigen Augenblicke alle Herrlichkeit der Welt sah, so schaute er hier die Sünden der Welt in einem einzigen Augenblicke. Er schaute sie stundenlang und erschrak davor, so daß sein Schweiß wie Blut zur Erde niederrann. Der Anblick dieses Heilandes, der unsere Sünde erkannte und heute für uns starb, drückt uns nieder, drückt uns auf die Kniee, daß wir uns vor dem Kreuze an den Stufen des Altares niederwerfen, um die fünf Wunden zu küssen, die das Lösegeld für uns darstellen.

Und es gibt noch einen anderen Grund, warum die gläubige Christenheit heute trauert. Sie erkennt die ganze Schlechtigkeit und Unzuverlässigkeit der Menschen. Siehe, da haben zwölf Männer viele Monate lang Jesus begleitet, haben mit ihm gegessen und getrunken, haben seinen Worten gelauscht und haben seine Wunder gesehen. Und jetzt ist alles vergessen. Sie sind zu schwach, für Jesus Zeugnis abzulegen, sich schützend vor ihn zu stellen, und sind wie Streu im Wind zerstoben. Einer von ihnen, Petrus, steht im Feuerscheine vor einer Magd und flucht und schwört, daß er diesen Menschen nicht kenne. Ein anderer ist hingegangen und hat

zu den ärgsten Feinden Jesu gesagt: „Was wollt ihr mir geben, wenn ich ihn euch verrate?“ Er hat die dreißig Silberlinge Blutgeld genommen und durch einen Kuß den dem Tode überliefert, der ihm vor drei oder vier Stunden sein eigenes Fleisch und Blut in der hl. Kommunion gereicht hat. — Dann dieser Annas, dieser ungläubige Mensch, der nicht an Gott sondern nur an das Geld glaubt, er fragt höhnisch Jesus nach seiner Lehre. Sein Schwiegersohn Kaiphas ist sein gelehriger Schüler, der in seiner Heuchelei zum Mörder des Gottessohnes wird. Dann dieser kaiserliche Beamte Pontius Pilatus, der in der Angst um seine Stellung ein Urteil bestätigt, das, wie er genau weiß, ein Justizmord ist, und wie wir wissen, der gemeinste Justizmord ist, den die Welt je gesehen hat; ein Mord, der sich an demselben Pilatus nach drei Jahren rächen wird, wenn er doch bei dem Kaiser angeklagt wird, seine Stellung verliert und nach Lyon in die Verbannung gehen muß. Das ist eine Galerie von Männern, die den Männern die Schamröte ins Gesicht treibt, und die den Frauen für alle Zeit das Recht gibt, den Männern zu sagen: „Was scheltet ihr Eva, daß sie gesündigt hat? Sie wurde verführt von dem Schlauesten aller Verführer; aber ihr Männer, die ihr so stolz seid auf Mut und Kraft und Weisheit, ihr seid verführt worden von der eigenen bösen Lust. Die einen wollten ihre Macht und ihren Einfluß auf das Volk nicht an diesen Galiläer verlieren, und die anderen wollten ihren Posten behalten.“ Dieses schmähliche Schauspiel, das die Männer am ersten Karfreitag gegeben haben, hat einst den edlen Frankenkönig Chlodwig so in Wut gebracht, daß er ausrief: „Wenn ich mit meinen Franken dabei gewesen wäre, dann wäre das nicht geschehen.“

Ja, die ganze Welt trauert darüber, daß Jesu Tod durch die Sünde notwendig geworden war, und daß sich die Männer in der entscheidenden

Stunde so feig benommen haben. Diese Trauer wird noch vermehrt durch den Gedanken, daß es seit jenem Karfreitage nicht besser geworden ist. Die Sünde wird heute ebenso begangen wie damals, und die Männer lassen heute den Heiland und seine Kirche oft ebenso im Stich wie ehedem. Ja, gläubige Welt, traure und denke nach, was du getan hast, um eine solche Liebe Jesu zu verdienen, die er durch seinen heutigen Tod dir erwiesen hat. Und das ist vielleicht das Traurigste daran, die Erkenntnis, daß alle, die Männer und die Frauen, die Liebe Jesu Christi nicht genug würdigen. Wir sorgen uns um Essen und Trinken, um Kleidung und Wohnung, aber um das eine Notwendige, daß wir mit Christus in Liebe vereinigt bleiben, kümmern wir uns zu wenig. Das Beispiel der ersten Christen, die freiwillig ihr Leben für Jesus hingaben, steht heute nur in Büchern oder vollzieht sich in jenen Ländern, wo der Name Christi verfolgt wird, wie in Mexiko, Rußland, Spanien. Für die meisten aber gilt das Wort der geheimen Offenbarung: „Du hast den Namen, daß du lebst, aber du bist tot.“ (Offenb. 3, 2.) Die hl. Elisabeth von Thüringen, deren Gemahl den Kreuzzug mitmachte, hatte wohl eine dunkle Ahnung, daß er dabei umkommen könnte. Als sie aber Gewißheit von seinem Tode erhielt, wurde sie fast wahnsinnig vor Schmerz. Gellend rief sie aus: „Tot? Tot ist auch mir die Welt mit all ihren Freuden.“ Dann stand sie auf, lief durch die Säle und Hallen des Schlosses und schrie: „Gestorben, gestorben, gestorben! Nun hab ich alles verloren. Oh, wie werde ich leben können ohne deine Gegenwart.“ Das ist echte Liebe, und Elisabeth hat ihr Wort wahr gemacht. Tot war ihr fortan die Welt mit all ihrer Freude. Dabei handelt es sich doch nur um den Tod eines Menschen, und wir sollten nicht trauern um den, der Gott und Mensch zugleich war? Wenn es einen Vorsatz gibt, den wir alle heut angesichts des Todes Jesu Christi

machen müssen, dann ist es der Vorsatz der hl. Elisabeth: Tot soll mir fortan auch die Welt mit ihren Freuden sein.

3. Ja, das muß jeder gläubige Christ heute ausrufen, und was sagst du persönlich zum Tode Christi? Du, der du auf den Namen Christi getauft bist, und der du so oft Beweise seiner Liebe erhalten hast. Du, der du bei der ersten hl. Kommunion das Taufgelübde erneuert und der Welt mit all ihrer Pracht entsagt hast? Du, der du so oft Christi Fleisch und Blut empfangen hast? Du, der du einmal auf dem Sterbebette inständig um einen Priester bitten wirst, damit er dir deine sündigen Hände und Füße, deine Augen und Ohren und deinen Mund salbe, damit du gereinigt von Sündenmakel vor den Richter hintreten kannst? Ja, es ist dein Richter, der heute stirbt, und er wird dich richten. Was sagst du also angesichts so vieler Bande des Blutes und der Liebe, die dich mit ihm verbinden?

Als verlorene Söhne kehren wir heute heim ins Vaterhaus. Nicht so glücklich wie jener verlorene Sohn, von dem der Heiland im Gleichnis erzählt, den sein Vater längst erwartete und der ihm ein Festmahl veranstaltete. Nein, wir kommen grade zurecht zum Begräbnis. Und wir kommen durch unsere eigene Schuld zu spät. Wir haben wohl von Jesus gehört, wie schlimm es ihm erging, wie die Maschen des Netzes, das seine Feinde ihm übergeworfen hatten, immer enger wurden, sodaß er nicht mehr entrinnen konnte. Wir haben sein Bild gesehen an den Straßen und Wegen, in der Kirche, aber bei dem Anblick des Kreuzes, des Tabernakels leuchtete durchaus nicht unser Auge auf wie bei dem Anblick eines Menschen, den man liebt. Die Männer und Burschen haben zu lange beim Weibe oder Mädchen gestanden, die Frauen zu lange am Herde und beim Tische oder bei der

Unterhaltung. Die Kinder waren beim Spiel, und so ist es gekommen, daß es Karfreitag wurde, schneller, als es die meisten gedacht. Darum steht heute die Menge erschrocken am Grabe des göttlichen Heilandes und wundert sich, daß es so weit gekommen ist. Zerknirscht betet wohl der eine und andere: „Ich hatte das verschuldet, was du gelitten hast. Nimm, Herr, nimm meine Liebe, und was ich hab und bin. Nimm alle meine Triebe von mir als Opfer hin. Dir laß mich angehören; dein Blut erkaufte mich. Dich laß mich dankbar ehren, dir dienen ewiglich."

Aber mache diese Worte auch wahr! Laß dich aus dem Strom religiöser Gleichgültigkeit herausziehen und tritt zu dem Heiland am Kreuze und sage reumütig: „Ich habe gesündigt durch meine Lauigkeit, Trägheit und bösen Willen. Ich habe den Bund gebrochen, den ich mit dir geschlossen habe in jungen Tagen. Das habe ich getan, weil ich meinem Verstande mehr glaubte als dir und der Kirche. Weil ich zu stolz war, mußtest du bis zum Staube erniedrigt werden. Weil ich zu feig war, mußtest du als Held sterben. Um mich zu retten, liegst du am Boden, den ich vielleicht gar verhöhnt habe, an den ich nicht mehr fest glaube mit dem Glauben meiner Kindheit, meiner Mutter." Ja, wir erschauern, wenn wir Jesus tot sehen.

Oh, schauet auf und erhebet eure Häupter! Ist es euch nicht, als fragte euch der Heiland am Kreuze: „Wollt ihr wieder glauben wie in euren Jugendtagen? Wollt ihr der Kirche treu bleiben, in der ihr getauft worden seid und die heilige Kommunion so oft empfangen habt? Wollt ihr treu zu Papst und Bischof stehen, auch wenn sich eine ganze Welt tobend wider euch erhebt?"

Das ist die Sprache des Gekreuzigten, die wir heute nicht überhören dürfen. Wir alle müssen zu Maria gehen, um sie zu trösten über den Tod ihres

Kindes. Wir müssen uns von der Welt zurückziehen, die stets eine Feindin Christi ist und seinen Tod verursacht hat. Wir müssen alle an unsere Brust schlagen und unsere Sünden bereuen. Das alles müssen wir tun, damit der große Tote, wenn er wieder aufersteht, eine erneuerte Menschheit findet.

O, Heiland, gekreuzigter Heiland, erbarme dich unser, unseres Volkes, unserer Jugend und führe uns aus dem Grabe der Sünde zu den lichten Höhen deiner Gnade. Amen.

Fastenpredigten

P. Joseph Kiera O. F. M.

Das Leiden Jesu und die hl. Eucharistie

Stoffsammlung für Fastenpredigten mit Berücksichtigung des Heiligen Jahres

152 Seiten. Kartoniert 2.40 RM.

Von der Kritik sehr gut aufgenommen, da das „Thema immer aktuell und die Darstellung lebenswahr ist." (Pfarrer Klein, Wien).

Pfarrer Augustin Kinscher

Religiöser Schein und echte Religiosität im Lichte des Leidens Christi

Sieben Fastenpredigten und eine Osterpredigt

102 Seiten. Kartoniert 1 80 RM.

Der Vorzug dieser Predigten ist die klare Disposition, die jedem eine leichte Verwendbarkeit gestattet. Inhaltlich sind sie von einem hohen Ernst getragen, der gerade in unserer Zeit besonders dringlich ist. Es wird scharf zwischen der leider zu verbreiteten Scheinreligiösität und echter Religiösität unterschieden.

Pfarrer Wachsmann

Vom christlichen Gnadenleben

Ein Cyclus von Fastenpredigten

67 Seiten. Kartoniert 1.50 RM.

Auf den ersten Blick könnte das Thema für die Fastenpredigten nicht geeignet erscheinen. Aber im Gegenteil; Der Verfasser versteht es, das ganze Gnadenleben so zu zeichnen, daß diese Predigten in ihrer Besinnlichkeit und ihrem Aufruf zur Einkehr und zum Wachstum in der Gnade dem Ernst und der Bußgesinnung in der Fastenpredigt recht entsprechen.

Frankes Verlag und Druckerei, Breslau I.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
7640 Ś
001-007640-00-0